

Die Archetypen der männlichen Seele

- 2.1 Heiler – 37
- 2.2 Vater – 44
- 2.3 Krieger – 53
- 2.4 Wilder Mann – 60
- 2.5 Liebhaber – 66
- 2.6 Mystiker – 72
- 2.7 König – 84

Der Begriff der Archetypen wurde von C. G. Jung in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt. Mit »Archetypen« sind bei ihm »die Inhalte des kollektiven Unbewußten« gemeint (Jung 1993, S. 8), und sie »stellen das Grundmuster instinktiven Verhaltens dar« (Jung 1993, S. 46). In der Archetypologie, die dem Männerprojekt zugrunde liegt, werden Archetypen als Urbilder menschlicher Denk-, Fühl- und Verhaltensmuster verstanden. Diese sind kulturübergreifende, kollektive innere Bilder, nach denen die Seele reift und wächst. In der initiatisch-phänomenologischen Männerarbeit geht es vor allem um persönliche, individuelle Archetypen im Unterschied zu archetypischen Symbolen und Konzepten wie zum Beispiel »Geburt« oder »Anima«. Zudem sind hier weniger die Archetypen als kollektive Seelenbilder und deren mythologische Verankerung von Bedeutung, als vielmehr deren Essenzaspekte. Unter Essenzaspekten werden die dem gereiften Archetyp zugrunde liegenden Seelenqualitäten verstanden. Für jeden Archetyp arbeitete Walter Mauckner über die Jahre den Essenzaspekt heraus, den der Archetyp im Kern repräsentiert (■ Tab. 2.1).

Viele archetypische Konzepte, wie beispielsweise der »Kreis«, sind in ihren Grundmustern nicht bezogen auf die Polarität »männlich – weiblich«. Einige persönliche Archetypen, wie etwa der »Vater« oder die »Mutter«, stehen hingegen explizit für das Männliche bzw. für das Weibliche. Das Entscheidende ist allerdings weniger, ob der jeweilige Archetyp weiblich, männlich oder geschlechtslos ist, sondern, welches Geschlecht die Person hat, die den Archetyp erfährt. Zentral ist die Beziehung zwischen der erfahrenden Person und dem Archetyp. Ein Mann erlebt zum Beispiel den Heiler anders als eine Frau den Heiler bzw. die Heilerin. Auch den Vater-Archetyp erfährt ein Mann anders als eine Frau, und entsprechend gilt das für den Mutter-Archetyp. Archetypen sind – in gewisser Weise – geschlechtslos, und – in gewisser Weise – auch geschlechtlich. Abhängig davon, wer sich auf die Entdeckungsreise zu den Archetypen einlässt, formen sich die Archetypen anders aus. Männer und Frauen kommen dabei mit der jeweiligen männlichen bzw. weiblichen Ausformung der Archetypen in Kontakt. Dies gilt auch unabhängig von der sexuellen Orientierung eines Menschen.

Im Folgenden werden die sieben Archetypen der männlichen Seele und deren Essenzaspekte vorgestellt, die dem Männerprojekt »Die Heldenreise des Mannes« und dem initiatisch-phänomenologischen Therapieansatz insgesamt zugrunde liegen.

■ **Tab. 2.1** Die Archetypen der männlichen Seele und deren Essenzaspekte

Archetypen (Aspekte) <i>Spannungsfeld</i>	Qualitäten	Essenzaspekte	Körperzentren (Chakren)	Verzerrung
Heiler <i>Verletzt sein – Ganz sein</i>	<ul style="list-style-type: none"> – Seelentiefe – Verletzbarkeit – Offenheit – Empfindsamkeit – Empathie 	Mitgefühl	Herz	<ul style="list-style-type: none"> – Opfertum – Selbstmitleid – Resignation – Helfersyndrom
Vater <i>Unterstützung – Herausforderung</i>	<ul style="list-style-type: none"> – Männliche Identität – Unterstützung – Anbindung – Erdung 	Stärke	Herz Wurzelchakra	<ul style="list-style-type: none"> – Abwertung/Überhöhung des Weiblichen oder Männlichen – Macho/Softie
Krieger <i>Aggression – Hingabe</i>	<ul style="list-style-type: none"> – Entscheidungskraft – Konfliktfähigkeit – Kontakt – Respekt/Disziplin – Hingabe 	Wille	Hara	<ul style="list-style-type: none"> – Gewalt – Starrheit – Blinder Gehorsam
Wilder Mann <i>Autonomie – Nähe</i>	<ul style="list-style-type: none"> – Unabhängigkeit – Wildheit – Erdverbundenheit – Risikobereitschaft – Unkonventionalität 	Freiheit	Wurzelchakra	<ul style="list-style-type: none"> – Verweigerung – Verneinung – Pseudo-Autonomie
Liebhaber <i>Individualität – Intimität</i>	<ul style="list-style-type: none"> – Leidenschaft – Sexualität – Eros (Sinnlichkeit) – Begeisterungsfähigkeit – Ekstase/Verschmelzung 	Liebe/ Freude	– Solarplexus – Herz	<ul style="list-style-type: none"> – Sucht – Exzentrik
Mystiker <i>Wissen – Nichtwissen</i>	<ul style="list-style-type: none"> – Wissen/Weisheit – Intuition – Präsenz – Spiritualität – Demut 	Wahrheit/ Frieden	– Stirn – Scheitel	<ul style="list-style-type: none"> – Manipulation – Rechthaberei – Fanatismus
König <i>Führung – Dienst</i>	<ul style="list-style-type: none"> – Führerschaft/Autorität – Dienst/Verantwortung – Fürsorge – Fülle 	Wert	– Hals – Scheitel	<ul style="list-style-type: none"> – Herrschsucht – Kontrolle – Überverantwortlichkeit – Machtmissbrauch

2.1 Heiler

Der Heiler-Archetyp ist der Archetyp der Verletzlichkeit. Ein mächtiger, mythologischer Heiler-Archetyp ist der des verletzten Heilers. Einer der bekanntesten verletzten Heiler ist Chiron, der griechischen Mythologie nach ein edler, gutherziger, weiser und

unsterblicher Zentaur, der durch einen vergifteten Pfeil unheilbar verwundet wurde. Chiron war nicht nur ein Heiler, sondern auch der Erfinder von Pfeil und Bogen und zudem der Lehrer vieler griechischer Helden wie z. B. Achilles und Herkules. Auch Christus, der »Heiland«, sowie Schamanen sind archetypische Heiler-Figuren. Der Essenzaspekt des archetypischen Heilers ist Mitgefühl. Verzerrte Aspekte und Ausprägungen des Heiler-Archetyps sind Selbstmitleid, übertriebene Fürsorge (Helfersyndrom), Resignation und Opfertum. Neben der Verletzlichkeit repräsentiert dieser Archetyp auch Qualitäten wie Empathie, Heilung, Offenheit und übergeordnet: Die Bereitschaft, der Wunde zu begegnen. Für viele Menschen unseres Kulturkreises repräsentiert Jesus Christus den Heiler-Archetyp in seiner reinsten Form, und auch Mahatma Gandhi kann als Ausdruck dieses Archetypenaspekts betrachtet werden. Das im gereiften archetypischen Heiler zum Ausdruck kommende Verletzungs- und Heilungsprinzip ist nicht nur in Menschen sichtbar, sondern auch in der Natur. So sind auch Tiere und Pflanzen verletzt und wachsen mit ihren Verletzungen würdevoll weiter.

» Eintagsfliege

Auf einem Herbstblatt;

Gibt es etwas Vergänglicheres?

Und obwohl du humpelst

Und nicht weißt wohin,

Lebst du doch in Würde. «

Ralf, Männerprojekt 9

Verletzungen im initiatisch-phänomenologischen Sinne sind nicht bzw. nur selten als blutende, körperliche Wunden zu verstehen, sondern vielmehr als Begrenzungen und psychische Verletzungen, die jeder Mensch erfährt. Diese Verletzungen sind nicht nur schmerzhaft, störend, einschränkend und so weiter, sondern auf gewisse Weise auch lebendig und heilsam, indem sie Entwicklung anstoßen und Mitgefühl fördern. Der Heiler-Archetyp bewegt sich im Spannungsfeld zwischen »verletzt sein« und »heil sein«. Alle Männer sind auch verletzte Männer, die eine Wunde mit sich tragen. Der Heiler steht für diese Wunde, für deren Bedeutung und für deren Heilungsprozess. Wenn man mit dem Heiler-Archetyp in Kontakt kommt, dann schwingt die Wirklichkeit mit, dass alles auf unserem Planeten verletzt und »nicht heil« ist. Aus einer Heiler-Perspektive betrachtet, ringen alle Menschen um Heilung, und gleichzeitig bricht immer wieder die Wunde auf, einhergehend mit Bedrohung und Schmerz. Gerade dieses

Spannungsfeld, das gleichzeitige Nebeneinander von Heilung und Verletzung kommt im Bild des verwundeten, gestorbenen und wieder auferstandenen Jesus Christus zum Ausdruck. In seiner Heilsgeschichte wird das Kernprinzip spiritueller Entwicklung, das »Stirb und Werde« klar beschrieben. Damit etwas heil und ganz werden kann, muss etwas sterben. Dieses Prinzip ist, öffnet man erst einmal Herz und Augen dafür, allgegenwärtig. Es zeigt sich nicht nur im Christentum, sondern beispielsweise auch im Buddhismus, dessen fundamentale vier Wahrheiten sich um das Leiden drehen. Eine besonders einprägsame bildliche Darstellung des archetypischen Heilers ist die im Isenheimer Altar dargestellte Auferstehung Christi. Das Altargemälde zeigt eindrücklich, dass beim Heiler nicht die Wunde im Zentrum steht, sondern vielmehr die »Auferstehung« ... mit, trotz, durch und wegen der Wunde. Die unter dem auferstandenen Christus liegenden verkrümmten Soldaten in ihren Rüstungen sind als die transzendenten, transformierten Strukturen zu verstehen. Über diesen einengenden Strukturen und gänzlich von diesen befreit steigt – voll Kraft und Verzückung – der Heiland auf. Dieses Bild visualisiert das Prinzip der »Heilung mit den Wunden«. Die Wunde unterliegt einem natürlichen Heilungsprozess, und als Erinnerung an die Wunde bleibt ein Wundmal. Im Wesentlichen geht es darum, die Wunde – bildlich gesprochen – ans Licht zu holen, damit sie nicht mehr aus dem Unbewussten heraus wirken muss.

In der Erforschung der Wunde wird deutlich, wie sehr Männer (und Frauen) häufig ihr ganzes Leben nach der Wunde ausrichten und wie sehr diese ihr Leben prägt. Sie wird in den verschiedensten Kontexten immer wieder aktualisiert, meldet sich und erinnert an eine tiefe Wahrheit, auch wenn sie äußerlich geheilt ist. Individuelle Reaktionen auf Verletzungen sind immer wieder ein Spiegel dafür, wie weit wir schon gegangen sind, ob und wie stark wir bei aktuellen Verletzungen weiterhin aus unserer alten, tiefen Verletzung – der Wunde – heraus agieren, oder inwieweit hier schon Heilung geschehen ist. Ohne das Prinzip der Wunde zu kennen und verstanden zu haben, wird uns unsere tiefe Verletzung immer wieder in alte Bahnen und Reaktionsmuster zwingen. Insofern ist Heilung auch ein Prozess des »Frei werdens« für das Leben mit der Wunde, ohne dass diese unser Leben bestimmt. Der Umgang mit Verletzungen ist so gesehen auch ein Parameter des spirituellen und psychologischen »Entwicklungsstandes«. Um mit essenziellem Mitgefühl in Kontakt zu kommen, gilt es, die eigene Wunde zu erforschen. »Der Heiler ist – spirituell und mythologisch betrachtet – ein Mann, der seine Wunde und damit das

‚Stirb und Werde‘ in der Tiefe erforscht hat und in Zustimmung ist zu seinem So-Sein« (Walter Mauckner). Jeder, der sich für den Heiler-Aspekt zu interessieren beginnt, beginnt sich für das Spannungsfeld zwischen verletzt sein einerseits und heil sein andererseits zu interessieren. Der Heiler stellt sich dem Grundprinzip, dass wir in einer verletzlichen und einer verletzten Welt leben.

Verletzung ist ein Ur-Prinzip. Bereits die Geburt ist eine Verletzung im Sinne einer Trennung von der Einheit, und Verletzungen können auch schon vorgeburtlich stattfinden, wenn beispielsweise ungeborene Kinder abgelehnt werden. Obwohl Verletzungen in jeder Lebensphase stattfinden können, sind frühe Verletzungen meist einschneidender, und spätere Verletzungen häufig nur Aktualisierungen alter, früherer Wunden. Eine gute konzeptionelle Analogie für dieses Verständnis von Verletzungen ist das Bild eines Baumes. In den Zweigen und Ästen spiegeln sich die individuellen Ausformungen unserer Verletzungen wider. Erforschen wir sie, werden sie sich im Kern ähnlich und führen zum Stamm und letztlich zu den drei Urverletzungen oder Grundnöten des Menschen (vgl. Dürckheim 2009, S. 63):

1. die Angst vor dem Tod (wir alle werden sterben),
2. die Verzweiflung am Widersinn (letztlich verstehen wir den Sinn des Daseins nie ganz),
3. die Trostlosigkeit der Einsamkeit (im Kern sind wir alle allein).

Diese drei Grundverletzungen beziehen sich allesamt auf das Ich, also auf die Struktur. Erst wenn wir unser Welt-Ich transzendieren, wenn wir erwachen, sind diese Grundnöte keine Grundnöte mehr und das Leid ist überwunden. Verletzung bezieht sich somit immer nur auf unsere Form und unsere Struktur. Das Wesen der Seele, die Essenz, ist hingegen nicht verletzt und nicht verletzlich. Der Heiler schaut auf diese Ur-Wirklichkeit und tritt mit ihr in Kontakt und damit aus dem Spannungsfeld von »verletzt sein – ganz sein« heraus. Er erweitert den Blick auf das Wesentliche, auf das, was wir hinter allen Wunden sind. Aus diesem Schauen erwächst ein tiefes Mitgefühl, weil der Heiler sowohl die Verletzung als auch den unverletzlichen Wesenskern sieht. Er versteht, dass es schier unmöglich ist, gänzliche Heilung zu erfahren, weil diese nur geschehen kann, wenn man ganz und gar auf seinen Wesenskern Bezug nimmt. Das erst wäre das vollkommene Heil-Sein, und zwar unabhängig davon, ob der Körper stirbt. Der Heiler kann sich auf das Wesen beziehen, und daraus erwächst sein großes Mitgefühl für die Menschen. Er will heilsam sein und dabei helfen, zum Wesenskern vorzudringen. Diese Energie ist in jedem von uns angelegt. Wir alle wollen im Grunde das Spannungsfeld des

Heilers in das Höhere heben und es transzendieren, sodass wir uns auf unser essenzielles Wesen beziehen können und in unserem Leben unabhängig von unseren Verletzungen sind.

Der Urgrund psychischer, spiritueller Verletzungen ist das Gefühl, Wesensanteile verloren zu haben bzw. keinen Zugang mehr dazu zu haben. Nähern wir uns unserer Verletzung, dann fühlen wir Schmerz. Der Schmerz ist aber nicht die Verletzung selbst. Die Erforschung der Wunde führt allerdings meist über das Fühlen des Schmerzes. Wird der Schmerz in seiner Tiefe erforscht und durchdrungen, dann gelangt man fast automatisch zur Wunde. Für den (Selbst-) Erforschungsprozess der Wunde ist eine feine Differenzierung notwendig. Es geht hierbei nicht um ein masochistisches, falsch verstandenes »männliches« »Spüre den Schmerz!«, sondern um das heilsame Erfühlen und Erforschen der Wunde. Beim Fühlen des Schmerzes zu bleiben, ist keineswegs gleichbedeutend damit, dem Schmerz anzuhaften, ihn wehleidig zu umkreisen oder ihn wild auszuagieren. Es geht darum, der Wirklichkeit der Verletzung und der Wunde wach und aufmerksam zuzustimmen und die Wunde ganz zu fühlen, sie »gänzlich zu nehmen«. Gelingt dies, kann sich das Erleben komplett ändern. Wird der Raum der Wunde betreten, der jenseits des Schmerzes liegt, dann tauchen dort meist ganz andere Qualitäten auf, die zu erforschen sich lohnt. Auf diesem Verständnishintergrund dient die Verletzung letztlich dem Wesen, dem Wesentlichen, dem Mitgefühl, der Freude und im Kern der Ganzwerdung. »Die Verletzung ist auch ein Tor zur Seele. Durch die Wunde gelangen wir zur Essenz. Darum sprechen wir von der Würde der Wunde, und es ist bedeutsam, der Wunde zuzustimmen. Über die Zustimmung zur Wunde und das tiefe Verstehen des ‚Stirb und Werde‘ können sich alte Strukturen und alte Selbstbilder auflösen. Mittels dieser Haltung öffnen sich neue Räume und Heilung kann geschehen« (Walter Mauckner).

Wenn man die eigene Wunde erforschen möchte, so hilft es, eine körperliche Entsprechung für sie zu erspüren, sich also auf die Suche nach einer körperlichen Lokalisierung der Wunde zu machen. Wenn man seine Wunde eingekreist hat, sprich eine Ahnung davon hat, wie und was die eigene Wunde ist, dann besteht somit der nächste Schritt darin, die körperliche Entsprechung zu erfühlen und zu erforschen. In den meisten Fällen werden die körperlichen Entsprechungen der Wunden auf der Chakren-Achse (z. B. Stirn, Kehle, Bauch, ...) wahrgenommen. Die Verletzungen, die im Kontext des Heiler-Archetyps und der gesamten initiatisch-phänomenologischen Arbeit gemeint sind, sind meist in der frühen Kindheit (0 bis 3 Jahre) geschehen. Wenn einem Kind derartige Verletzungen zugefügt werden, wenn es also bei-

spielsweise Vernachlässigungen, Übergriffe und so weiter erfährt, so treffen diese Angriffe auf einen offenen Organismus, der auf derartige Verletzungen unter anderem dadurch reagiert, dass er körperliche Strukturen zum Schutz entwickelt. Erst im weiteren Entwicklungsverlauf können und werden auch entsprechende psychische Abwehrstrukturen entwickelt. In der frühen Kindheit werden Verletzungen jedoch reflexartig über die Ausbildung von Körperstrukturen abgefangen, woraus sich dann Körperelbstbilder entwickeln (vgl. z. B. Lowen 2011). Diese »Reaktionsbildung« findet auch bei Erwachsenen statt, ist dort aber nicht mehr so stark ausgeprägt.

Werden die körperlichen Entsprechungen bzw. Ausdrucksformen früher Verletzungen erforscht, so kommt man mit dem dahinterliegenden bzw. darin zum Ausdruck kommenden Thema in Kontakt. Der Zugang über den Körper ist dabei manchmal direkter und einfacher, als die bloße kognitive Auseinandersetzung mit der Wunde. Viele Männer nehmen in derartigen Selbsterforschungsprozessen zuerst ein Gefühl der Enge oder des Drucks wahr und spüren manchmal Platten oder Panzer. »Bleiben« sie bei dieser körperlichen Wahrnehmung, so verändert sich diese, und es wird der Mangel gespürt, der sich häufig wie ein Riss, eine Stichwunde oder ein tiefes Mangel-Loch anfühlt. »Neben den Erinnerungen und Affekten erfährt man die emotionale Verletzung als eine Wunde« (Almaas 2003, S. 140). Diese Wunde wird sozusagen »inkorporiert« und nimmt den Charakter einer Öffnung an. Bleibt man bei dieser Wahrnehmung und erforscht die Wunde auf diese körperorientierte Weise weiter, wird hinter der Wunde häufig ein Raum wahrgenommen, ein Raum, den man nur durch das Loch oder den Riss der Wunde »betreten« kann. »Eine Wunde ermöglicht es dem Geist oder der Seele einzudringen« (Bly 1993, S. 292).

Beispiel

»Ich wurde schon ganz früh verlassen«, erzählt F., »Meine Eltern haben sich getrennt und mein Vater ist weggegangen, als ich fünf war. Ich durfte nie richtig ich selbst sein. Überall wo ich hinkomme, habe ich das Gefühl, ich bin hier fehl am Platz und gehöre nicht dazu. Ich bin nicht gewollt«. Als F. diese Verletzung tiefer erforscht, merkt er, dass sich sein Solarplexusbereich zusammengezogen anfühlt. Da sei eine »latente, permanente Spannung im Solarplexusbereich zu spüren. Es ist wie eine leichte Übelkeit«. »Wie würdest du dieses Unwohlsein beschreiben?«, fragt Walter. »Da ist so was, wie eine Eisenkugel in mir, die aber auch unter Strom steht«, antwortet F. »Und was ist da drinnen? Was ist noch wahrzunehmen?« fragt Walter weiter. »Da ist gar kein Raum. Alles ist eng und zusammengezogen«. »Kannst du in die Stahlkugel reinfühlen? Welchen Raum

umschließt die Kugel?«, möchte Walter wissen. »Nein, da kann ich nicht reinfühlen. Da ist nur Enge. Totales Nichts«. »Und wie fühlt sich Nichts an?« lautet die nächste Frage. »Das ist so zusammengezogen, da kann keiner sein«. »Fühl mal dieses Nichts, diese Enge, in der nichts und niemand sein kann«, lädt Walter ihn ein. »Bleib und spüre was geschieht, wenn du gleichzeitig in Kontakt mit mir und mit der Stahlkugel bleibst«. »Irgendwie ist das traurig«, sagt F., und nach einer Weile spricht er weiter, »jetzt, wo ich die Traurigkeit spüre, kommt da was in Bewegung. Die Trauer sagt: ‚Ich hätte so gerne Kontakt, ich wäre so gerne dabei‘, und wenn ich das ausspreche, wird es lebendiger da drin in der Kugel. Es ist jetzt so, als ob es da drinnen so eine rote Farbe gäbe. Die rote Farbe fühlt sich lebendig an, sie will sich ausdehnen, will raus. Es ist keine Trauer mehr, es ist eher ein ‚ich will‘, so eine aggressive Kraft, eine Wut. Ich will hier dabei sein, ich will bei euch sein«. »Wie fühlt sich das jetzt im Körper an?«, erkundigt sich Walter. »Auch der Körper wird lebendig, fängt an zu kribbeln. Besonders im Bauch. Auch der Kontakt zu den Männern fühlt sich ein wenig anders an. Ich kann den Kreis mehr wahrnehmen«. F. schaut in die Runde und sagt: »Ich bin hier. Ich bin auch da«, und an Walter gerichtet: »Aus dem Solarplexus strömt eine Kraft in den Körper und in alle Extremitäten. Das Rot breitet sich aus und mein Solarplexus beginnt zu pulsieren. Ich kriege eine Lust auf die Welt. Ich will dabei sein und diese Lust ausdrücken«. »Und wie fühlt sich nun der Körperraum an?«, fragt Walter weiter nach. »Die Stahlkugel ist weg, und es ist jetzt eine gelbe Kugel da. Da ist plötzlich viel Raum. Ein heller Raum, der sich weitet. Der Raum hat eigentlich keine Grenze mehr. Er fühlt sich grenzenlos an. Ich fühle mich weit, frei und grenzenlos. Ich fühle mich total verbunden mit allem, so wie Eins, nicht mehr getrennt und abgelehnt«. »Und wie ist das, wenn du dich jetzt umschaust?«, lädt Walter ihn ein, weiter im Moment zu bleiben. F. schaut sich um und lacht, und die Männer lachen zurück.

Das Phänomen der Wunde als Riss oder anders geartete Öffnung wird und wurde von vielen Dichtern aufgegriffen. Genau da, wo das Herz bricht, ist es stark. Es geht – im doppelten Wortsinn – um Aufbruch. Die Wunde bricht auf und über das so entstandene Tor, kann der Raum der Wunde betreten werden. Die Öffnung wird somit als Zugang genutzt. Um zum Raum der Wunde zu gelangen, muss jedoch zuerst der schützende Panzer, die Struktur, einen Riss bekommen und eine Öffnung erhalten. Durch diese Öffnung kann dann der Raum der Wunde betreten und Essenz erlebt werden. Diese ist meist das Gegenteil dessen, was am Anfang der Erforschung gefehlt hat bzw. als Mangel wahrgenommen wurde. In und durch diesen Prozess der zustimmenden Erforschung der eigenen Wunde ist Unterstützung und Heilung plötzlich präsent, und

es kann erfahren werden, dass die Wunde nicht etwas Schlechtes und Störendes, sondern vielmehr etwas WUNDERbares ist! In den poetischen Worten von Almaas (1997), bezogen auf die »verschmelzende Essenz«, ausgedrückt: »Wenn man die Erfahrung der schmerzenden Wunde und die Erinnerungen, die mit ihr verbunden sind, in Ruhe zulässt, dann wird das goldene Elixir aus ihr fließen, sie heilen und die Leere mit der schönen, süßen Fülle füllen, die das Herz schmilzt, den Geist leer macht und die Zufriedenheit bringt, nach der man gedürstet hat« (S. 140f).

Derartige Prozesse kann man zwar mit Worten beschreiben, sie können jedoch nur durch eigene Selbsterfahrung in der Tiefe erfasst und nachvollzogen werden. Ein Schritt auf diese Erfahrung zu kann – bezogen auf die eigene Wunde – mit einer Inquiry zu folgenden Fragen gemacht werden:

- Wie erlebe ich mich als verletzt?
- Wie habe ich Kontakt zu meiner Wunde?
- Wann (in welchen Situationen oder Kontexten) spüre ich meine Wunde?
- Wie beeinflusst meine Wunde mein Leben und mein Verhalten?
- Wie, wodurch, von wem wurde ich verletzt?
- Was ist die Ursache meiner Wunde?
- Wie vermeide ich es, meine Wunde zu spüren?
- Wie erlebe ich mich als »heil«?
- Wo spüre ich meine Wunde körperlich?
- Wie fühlt sich meine Wunde an?
- Welche Gefühle tauchen auf, wenn ich mich meiner Wunde annähere?

2.2 Vater

Das große Spannungsfeld des Vater-Archetyps ist das zwischen Unterstützung/Stärkung einerseits und Herausforderung/Bedrohung andererseits. Wenn diese beiden Pole in einer »gesunden« Balance sind, kann der Sohn sich darin mit seinen aggressiven Anteilen und mit seiner Hingabe gut entfalten. Die Essenz dieses Archetyps ist unterstützende Stärke. Der Archetyp des Vaters ist explizit polar konzipiert. Es gibt eine unterstützende, gesunde, stärkende, aggressive, haltende Seite und eine herausfordernde, verletzende, destruktive Seite. Bei der Annäherung an den Vater-Archetyp geht es letztlich darum, den Vater gänzlich – mit seinen beiden Seiten – zu »nehmen« und ihn als unterstützende und den Rücken stärkende Kraft zu erfahren. Hierfür müssen Söhne nach

Bly (1993) jeweils ein Zimmer für diese beiden Facetten des Vaters einrichten, denn irgendwann ist es an der Zeit, den Vater nicht mehr nur zu besuchen, sondern einen Ort vorzubereiten, an dem er zu Besuch kommen kann. »Wenn wir noch keine zwei Räume gebaut und eingerichtet haben, können wir nicht erwarten, dass der Vater, tot oder lebendig, einzieht« (Bly 1993, S. 169). Wenn Söhne nur ein Zimmer einrichten, dann fehlt die andere Hälfte. Der Vater wird dann entweder idealisiert oder dämonisiert. Das polare Prinzip wird beim Vater-Archetyp sehr deutlich, ist aber auch ein übergeordnetes, allgemeines Prinzip. So haben auch der König, die Mutter, die Natur und so weiter jeweils diese zwei Seiten und Aspekte. Hinter dem Vater stehen die Ahnen, die unendliche Reihe derjenigen, die vor dem Vater waren, und der Vater ist die Brücke zu dieser Ahnenreihe. Wenn Männer sich also dem Vater-Archetyp annähern, dann begegnen sie zunächst dem Vater, dann aber auch dem Vater des Vaters und allen Vätern davor (und auch der Männerreihe hinter dem Vater der Mutter). All die Männer in dieser Reihe wollen und sollen so genommen werden, wie sie sind und nicht wie sie sein sollten. Mit dieser umfassenden Vaterwirklichkeit gilt es, in Kontakt zu kommen. Hierfür ist die Bereitschaft erforderlich, beiden Seiten des Vaters zu begegnen, ihn auf diesen Ebenen herauszufordern und sich als Sohn zu stellen. Dieser Prozess muss im Übrigen nicht unbedingt leise und liebevoll verlaufen.

Beispiel

Als B. an dem Punkt angelangt ist, seinen Vater zu »nehmen«, platzt es aus ihm heraus: »Was soll ich denn da nehmen von diesem Arschloch, diesem Erzeuger?! Der hat sich doch verpisst. Einmal eine scharfe Liebesnacht mitgenommen und das war's. Der hat sich nie mehr gemeldet und Mama hing in den Seilen. Ich konnte dann zuhause kucken, wo es lang geht. Und jetzt soll ich hier den Vater achten? Wofür denn? Was hat der denn beigetragen zu meiner Entwicklung?! Nichts!« Und V. wirft seinem Vater in einem Rollenspiel unter Tränen vor: »Du hast dich komplett aus meiner Erziehung rausgehalten. Hast nie Stellung bezogen und das Feld gänzlich Mama überlassen. Es ist zum Kotzen, wie du dich auch in Gesprächen immer verpisst, dicht machst und dich feige hinter Floskeln versteckst. Am schlimmsten waren jedoch deine Demütigungen, und dass du mich einen Schlappschwanz genannt hast, kann ich dir nicht verzeihen«.

Sobald der Sohn beginnt, sich für den Vater zu interessieren, macht der Sohn eine Bewegung auf den Vater zu. Diese Bewegung muss – initiatisch betrachtet – vom Sohn ausgehen und be-

zieht letztlich nicht nur den Vater, sondern auch die Väter vor ihm mit ein. Söhne erkennen dann, dass alle Männer vor ihnen auch verletzte Männer waren, und dass keiner ihrer Ahnen vollkommen war, sprich, dass sie auch negative Seiten hatten. Alle Männer vor ihm, und auch er selbst, haben zwei Seiten, für die ebenfalls zwei Zimmer eingerichtet werden sollten. Der initiatische Prozess besteht in der Hinbewegung auf diese Vaterwirklichkeit, in der das Jungenbewusstsein sterben wird. Eine besondere Herausforderung ist dabei die Auseinandersetzung und die Begegnung mit der Axt-Seite des Vaters (vgl. hierzu Bly 1993, S. 55ff), auf der sämtliche Verzerrungen dieses Archetyps wie etwa übermächtige Väter, schweigende, zurückgezogene Väter, schlagende und herrschsüchtige, oder auch übervorsichtige Väter angesiedelt sind (ein sehr eindrückliches Bild für diese pervertierten Vater-Aspekte ist die Figur des Paten im gleichnamigen Film von Francis Ford Coppola). Der Axt-Seite des Vaters darf der Sohn mit der ganzen Wucht seiner eigenen Wirklichkeit begegnen und dabei nichts außen vor lassen. Auf diese Weise gibt der Sohn dem Vater die Ehre, sieht ihn in seiner Ganzheit und begegnet ihm in seiner ganzen Kraft. Gegebenenfalls konfrontiert er ihn in diesem Prozess mit einer Klage und mit seiner Sehnsucht und so weiter. Ein Kontakt aus dieser kraftvollen Haltung heraus birgt auch das Potential, den Vater aus seiner – häufig mit verschiedenen Vorhaltungen, Anklagen und Vorwürfen behafteten – Rolle zu entlassen. Der Sohn verlässt dadurch seine Opferrolle und begegnet dem Vater mit seiner männlichen Kraft. Er mutet sich ihm komplett zu. Dieser Vorgang hat ein großes Heilungspotential. Nicht zuletzt deshalb, weil Männer in dieser Auseinandersetzung mit dem Vater auch erkennen können, wie ähnlich sie ihm sind. Im Bild von Bly (1993) ausgedrückt: Der Sohn richtet dem Vater ein Zimmer für dessen destruktive, negative, verletzende und abwertende Seite ein und kann in diesem Prozess sein Herz für den Vater entdecken, weil er dessen Verwundungen und Verletzungen erkennt.

Um in Kontakt mit der essenziellen Stärke des Vater-Archetyps zu treten, müssen Söhne die Rolle des Opfer-Sohnes hinter sich lassen und in eine Haltung von »Ich will den Vater! Ich will ihn, so wie er ist!« gehen. Sie dürfen ihrem »Vaterhunger« nachgeben und nachgehen. Dabei geht es nicht um eine physikalische Bewegung auf den echten Vater zu, indem dieser beispielsweise gesucht oder besucht wird. Entscheidend ist die innere, seelische Bewegung, unabhängig von der äußeren, räumlichen. Auf einer tiefen Ebene wird dadurch der Unterschied erkannt zwischen dem So-Sein des Vaters – mit seinen beiden Seiten »nährender Vater« und »Axt-Vater« – und der Vaterwirklichkeit, die völlig unabhängig von die-

ser, wie auch immer ausgeformten Polarität ist. Walter Mauckner nennt dies die »primäre Vaterwirklichkeit«. Damit ist gemeint, dass es für den initiatischen Prozess nicht entscheidend ist, ob der Vater noch lebt oder nicht, ob er ein nährend und unterstützender oder ein strafender und gewalttätiger Vater ist oder war, oder ob der Sohn den Vater kennt oder nicht. Entscheidend ist nur, dass er der leibliche Vater ist, durch den das Leben an den Sohn weitergegeben wurde. In diesem vordergründig simplen biologischen Faktum vermittelt sich viel mehr, als man oberflächlich erkennen mag. So verbindet uns diese männliche, väterliche Lebensenergie mit unseren Vorvätern. Die Lebensenergie wurde über tausende von Generationen vom Vater an den Sohn weitergegeben. Die tiefere Bedeutung des leiblichen Vaters wird vor allem auch in den Arbeiten von Bert Hellinger sehr deutlich (vgl. z. B. Weber 1997), die unter anderem aufzeigen, welche teilweise dramatischen, systemischen Auswirkungen es hat, wenn der leibliche Vater nicht »genommen« wird. Die Bedeutung der Zieh-, Stief-, Adoptivväter und Mentoren wird durch das Aufzeigen und Anerkennen dieser Zusammenhänge in keiner Weise geschmälert, im Gegenteil: Diese Männer können dadurch zu mehr Kraft und Angemessenheit in ihrer wichtigen Rolle finden.

In der Auseinandersetzung mit dem Vater-Archetyp wird immer wieder sichtbar und erlebbar, welche positive, heilsame Energien freigesetzt werden, wenn die Bewegung zum leiblichen Vater vollzogen wird, und zwar völlig unabhängig von den realen Gegebenheiten. In und durch die Bewegung auf den Vater zu treten häufig auch die Großväter, Ur-Großväter und so weiter auf, und das erforschende Interesse kann sich auch auf die Ahnenreihe richten. Im Prozess der Annäherung an den Vater-Archetyp verstehen die Söhne oft erst viele Zusammenhänge und Wechselbeziehungen zwischen sich selbst und ihrem leiblichen Vater und verschiedenen weiteren Vaterfiguren in ihrer Tiefe. Ziel der Auseinandersetzung mit dem Vater-Archetyp ist jedoch nicht, den Vater ganz zu verstehen, ihm zu verzeihen und dann wunderbare Vater-Sohn-Gespräche mit ihm zu führen (was viele Männer als Konzept mit sich herumtragen). All das darf natürlich gerne geschehen, ist aber für den initiatischen Prozess der Anerkennung der primären Vaterwirklichkeit nicht wesentlich. Stärkend ist nur das Nehmen des Vaters in seiner Ganzheit, mit all seinen positiven und all seinen negativen Seiten. Nur auf diesem Weg kommen Männer in Kontakt mit der essenziellen Stärke dieses Archetyps. Sie gehen aus der Konfrontation heraus und in die Stärkeposition hinein, stellen sich den Vater in den Rücken, und hinter ihm scheinen all die Ahnen auf, in deren Reihe er steht. Männer reihen sich ein und

nehmen sich bewusst als ein Glied in einer langen (männlichen) Ahnenreihe wahr. Die Erfahrung und das Wissen darum, in einer langen Männer- bzw. Vaterreihe zu stehen, bewirkt eine starke Unterstützung der eigenen Identität als Mann. Dieses Bewusstsein führt zu einer essentiellen Stärkung i. S. einer fundamentalen Unterstützung im Leben.

Durch die Urwahrheit der Vater-Wunde hat der Vater-Archetyp eine besondere Nähe zum Archetyp des Heilers. In der Auseinandersetzung mit dem Archetyp »Vater« wird unweigerlich auch die Vater-Wunde berührt. Jeder Sohn hat eine spezielle Verletzung durch den Vater erhalten, die in jeder Vatergeschichte deutlich wird.

Beispiel

»Mein Vater war einfach nie da, er hat sich nie für mich interessiert, hat nie was gesagt und immer nur geschwiegen«, sagt N., und S. erzählt: »Mein Vater hat von mir Dinge erwartet, die ich nicht erfüllen konnte. Leistungsmäßig auf allen Ebenen. Ich sollte den gleichen Beruf wählen, was ich letztlich auch gemacht habe, und dann habe ich dauernd zu hören bekommen, dass ich es falsch mache, dass ich zu wenig mache, und dass ich einfach nicht fähig bin«. Und immer wieder berichten Männer, dass sie vom Vater geschlagen wurden, dass er die Familie terrorisiert habe, und dass sie Angst vor ihm hatten. Während die einen unter einem »zu viel« an Körperkontakt litten, zeigt sich bei anderen die Vaterverletzung durch ein »zu wenig« an Berührung. »Papa hat mich nie, nicht ein einziges Mal, in den Arm genommen, gestreichelt oder getragen«, beschreibt E. seine Vaterwunde und seine tiefe Sehnsucht. Tiefe Verletzungen kann es aber auch hinterlassen, wenn der Vater als »totaler Versager« erlebt wurde, wie das bei L. der Fall war. »Vater hat einfach nichts auf die Reihe gekriegt. Er war ein Komplett-Ausfall«. Die andere Seite der Medaille beschreibt C.: »Vater weiß immer alles besser. Vater ist ein Genie, er ist unerreichbar. Er wird von allen Menschen bewundert und ist richtig berühmt. Ich bin immer nur der Sohn von ...'«.

Kein Sohn kommt unverletzt durch die Vaterbeziehung (und auch nicht durch die Mutterbeziehung und letztlich durch keine Beziehung). Das So-Sein des Vaters wird dazu führen, dass der Sohn verwundet wird. Er muss diesen Prozess nicht etwa aktiv unterstützen, aber es ist äußerst förderlich, wenn sich Väter dieses Prinzips bewusst sind, denn dann kann einiges, was nicht nötig wäre, vermieden werden bzw., es können entsprechende Wege und Ventile vorgehalten werden, um Dynamiken und Gefühle auf konstruktive Weise zum Ausdruck kommen zu lassen. Im Um-

kehrschluss erlaubt das Wissen um diese initiatischen Zusammenhänge nicht, sich rücksichtslos und verletzend zu verhalten, weil es »ja eh passieren wird«. Es geht – wie in Vielem – um das Bewusstsein und das Wissen darum, wie es ist, und darum, das Leben auf diesem Hintergrund zu leben und andere auf diesem Hintergrund zu begleiten und bei ihrer Entfaltung zu unterstützen. Das Wissen bzgl. der Vater-Wunde hilft Männern dabei, mit dieser tiefen Verletzung besser umzugehen und sie in ihrer Wucht heilsam zu berühren bzw. einen heilsameren Umgang damit zu entwickeln. Das Verletzungsbewusstsein hilft dabei, »heiler« zu sein. Zudem hat der Vater-Archetyp auch eine besondere Nähe zum Archetyp »König«. Auch der König hat die beschriebenen zwei Seiten, wobei es beim König-Archetyp in erster Linie um die Essenz von Wert geht und um Eigenschaften wie Führerschaft und Dienst. Das Wert-Thema spielt aber insofern deutlich in den Vater-Aspekt hinein, als dass im Verlaufe des Eintauchens in das Vater-Thema immer klarer wird, dass der Vater seinen Wert nicht durch das hat, was er gemacht, geleistet oder nicht geleistet hat, sondern allein dadurch, dass er der leibliche Vater ist. Aus einer initiatischen Perspektive betrachtet, ändert keine seiner Verhaltensweisen und keine seiner Leistungen in der Tiefe etwas an seinem Wert. Für den initiatischen Prozess ist es unerheblich, ob der Vater »gut« oder »schlecht« war oder ist. Für den psychodynamischen Hintergrund und für das Alltagsleben ist dies jedoch von erheblicher Bedeutung.

Im Männerprojekt wird das häufig oberflächliche und meist einseitige Vaterbild »umgeschrieben«, um so essentielle Stärke, Unterstützung und Anbindung zu generieren. Auf dem Weg zum Mann-Sein über den Kontakt mit der Vater-Qualität ist es für Männer entscheidend, dass die Liebe des Vaters nicht mit der Liebe der Mutter verglichen wird. Diese beiden Arten der Liebe sind nicht vergleichbar. In der Liebe des Vaters schwingt immer auch seine Aufgabe mit, den Sohn auf die Polarität und die Herausforderungen in der Welt vorzubereiten. Ein Vater ist auch dazu da, den Sohn aus der mütterlichen Nestwärme herauszuholen in die Welt der Herausforderungen, der Konkurrenz und der Spannungen. Auch diesen väterlichen Aufgaben gegenüber gilt es, eine prinzipielle Zustimmung zu entwickeln. In der Trotzphase und in der Pubertät ist es die Aufgabe des Vaters, seinen Kindern Möglichkeiten zu eröffnen, ihre Affekte zu kanalisieren, sie in herausfordernde, wachstumsorientierte Situationen zu bringen und sie dort zu sichern. Auch in den »Sturm und Drang«-Phasen sind der Vater oder entsprechende Mentoren als Orientierung und Identifikationsfiguren für den werdenden jungen Mann auf dem

Weg zum Mann-Sein gefragt. Das Männliche kann nur durch das Männliche kanalisiert und gesteuert werden. Und genau das ist die Aufgabe des Vaters und ggf. auch eines Mentors, der jedoch im initiatisch-systemischen Sinne nicht gleich bedeutend wie der leibliche Vater ist.

Der leibliche Vater ist der Schlüssel, das Tor zu den Vorvätern und letzten Endes zur männlichen Ur-Kraft. Das, was vom Vater kommt, ist schon längst gegeben: Das Leben. Dieses Wunder, dieses Geschenk wirklich anzunehmen, ist eine Herausforderung, denn es geht dabei darum, der Wirklichkeit des Vaters mit all seinen positiven und negativen Seiten, und damit auch seiner herausfordernden, verletzenden und gar quälenden Axt-Seite zu begegnen. Auch die nur als nährend, gütig und unterstützend wahrgenommenen Väter haben eine Axt-Seite. Nur wenn beide Seiten gesehen und anerkannt werden, können Söhne beim Vater »ankommen«. Stand die Axt-Seite im Vordergrund, ist es oft schwer vorstellbar, dass dieser reale Vater das Tor zur Kraft der primären Vaterwirklichkeit sein soll. Es wirkt wie ein unlösbares Paradoxon und ist meist nur durch eine veränderte Qualität des Schauens lösbar. Die Axt-Seite des Vaters bzw. das Annehmen dieser negativen Seite stellt für Söhne meist eine große Hürde dar, eine Schwelle, die es zu überschreiten gilt, um sich für die Kraft der primären Vaterwirklichkeit zu öffnen. Das Tor ist auch hier wieder die Wunde, die Vater-Wunde. Die Wirklichkeit, so bedrohlich sie scheint, hat in der Tiefe eine heilsame Wirkung. Sich dieser Wirklichkeit zu stellen, die Axt-Seite und die Vater-Wunde ganz zu fühlen und als Wirklichkeit ganz anzuerkennen, ist erneut eine große Herausforderung, denn eine Stufe in diesem Prozess ist der Kontakt mit tiefem Schmerz und existenzieller Angst.

Beispiel

In einem intensiven Atemprozess gerät Ch. in eine große Luftnot, fängt an zu Würgen und beginnt, mit den Füßen seine Unterlage wegzuschieben. Als ihn die Begleiter »erden«, seinen Füßen Gegendruck geben und ihn halten, presst er heraus: »Ich muss sterben, es ist so eng, ich halte das nicht aus«. Panik ist in seiner Stimme. Ch. hat das Gefühl in Lebensgefahr zu sein. Der Körperkontakt zu den Begleitern, die ihn halten und stützen, beruhigt ihn ein wenig. Axel fragt ihn: »Wo bist du?« und Ch. antwortet: »In einer dunklen, sich zusammenziehenden Glocke, die mich vernichtet«. Sobald er den kraftvollen Halt der Begleiter spürt, die nun mit allen Kräften anpacken müssen, läuft ein Zittern durch seinen Körper. »Du bist hier, schau mich an und spür den Kontakt zum Boden. Spürst du den Kontakt zur Erde, spürst du dein Becken auf dem Boden?« fragt Axel ihn mit fester Stimme. »Ja«, antwortet Ch.

und wird ruhiger. Langsam entspannt sich sein Körper, und »be- wacht« von den Begleitern geht seine Atemreise sanft weiter. Ch. entspannt sich immer mehr, und liegt schließlich erschöpft und glücklich auf seiner Matte. »Da ist eine Weite, ein tiefer Friede und eine Geborgenheit«, sagt er. In diesem Zustand verweilt er noch so lange, wie es braucht.

Eine der vielfältigen Möglichkeiten, der emotionalen Konfrontation mit dem Vater auszuweichen, ist es, dass der Sohn den Vater schützt, indem er dessen Schuld auf sich nimmt, oder indem er dem Vater großzügig vergibt oder mit ihm leidet. Eine andere Ausweichvariante besteht darin, dem Vater dessen Schuld aus einer Opferrolle heraus ewig vorzuhalten, ihn beständig anzuklagen und über den bösen Vater und sein verletzendes Verhalten zu jammern. »Versöhnung und Heilung findet statt, wenn die Wunde, die Schläge, die der Vater zugefügt hat, in all ihrer Wirklichkeit erfasst und gefühlt werden, und wenn dem Vater dadurch die Ehre gegeben wird, dass wir ihn nicht mehr entschuldigen, sondern ihn auch in seiner Bedingtheit und Fehlerhaftigkeit achten« (Walter Mauckner). Wenn der Sohn dem Fehlerhaften des leiblichen Vaters in der Tiefe zustimmt, kann er sich an das primäre väterliche Prinzip anbinden. Die väterliche Liebe ist bedingt. Väter fordern auch Leistung, setzen Grenzen und bestrafen und fördern so das Wachstum und das Reifen ihrer Söhne. Selbst die Axt-Seite enthält einen Wachstumsimpuls, ohne mit dieser Aussage die verletzenden und vernichtenden Seiten der Väter entschuldigen oder beschönigen zu wollen. Diesen Seiten zuzustimmen, bedeutet nicht, dass Söhne jegliches negative und verletzende Verhalten des Vaters still erdulden sollten. Es geht vielmehr darum, die damit einhergehenden Gefühle von Trauer, Verzweiflung, Wut, Hass bis hin zu Mord-Energien anzuerkennen; anzuerkennen, dass der Sohn durch den eigenen Vater verletzt wurde.

» Father, why have you left me?
 What have I done, to deserve this?
 Father, why have you left me?
 Oh father, why have you left me?
 Father, what have I done?
 Daddy, why did you leave me?
 Daddy, why did you leave me alone?
 What the fuck have I done, to deserve this?
 Father, I need you to back me up
 I need you to back me up
 I need you, in my back
 I need you, in my back
 Cause there's a hole in my soul

There's a hole in my heart
 And I need you, I need you
 Father, father
 I hate you
 I love you
 I miss you «
 Perréa (Father – Power, Songlyrics)

Wird die Bewegung auf den Vater zu angetreten, so führt das meist auch zu einem seelischen Solidaritätskonflikt, denn »auf den Vater zu« impliziert »von der Mutter weg«. Mütter können die Annäherung des Sohnes an den Vater wohlwollend unterstützen oder machtvoll blockieren. So kennen viele Männer den mütterlichen Auftrag: »Werde bloß nicht wie dein Vater!« Stimmen Männer trotzdem sowohl den verletzenden, negativen als auch den nährenden, positiven Seiten des Vaters zu, so richten sie ihm die beiden Zimmer in ihrer Seele ein. Diese Bewegung bindet die Söhne rück an die Kraft ihres Vaters und an ihre männlichen Wurzeln. Auf diese Weise wird der Vater zur Quelle der väterlichen männlichen Energie und die Söhne schöpfen aus dieser Quelle Kraft für das Leben und ihr Blick wird frei für ihr eigenes Leben.

Beispiel

C., der seinen Vater als »Samenspender« beschimpfte und ihn nie kennengelernt hatte, machte sich nach dem Seminarabschnitt zum Vater-Aspekt auf die Suche nach dem unbekanntem Vater. Es dauerte einige Zeit, bis er herausfand, dass sein Vater noch lebte, und bis er dessen Adresse und Telefonnummer recherchiert hatte. Dann vergingen wieder einige Tage, bis er den Mut fand, bei ihm anzurufen. Wider Erwarten legte der Vater nicht auf, als er erfuhr, wer da am anderen Ende der Leitung war, sondern lud seinen Sohn ein, zu ihm zu kommen. Am vereinbarten Termin stand C. pünktlich vor dem Haus seines Vaters, klingelte, und wurde von einem Mann begrüßt, dem er zum Verwechseln ähnlich sah. Er sah ihm viel ähnlicher, als all die anderen Familienmitglieder, die im Wohnzimmer saßen. Als sein Vater ihm von seinem Leben erzählte, erkannte C. auch in ihren Lebensgeschichten frappierende Ähnlichkeiten. »Wir lebten und leben unsere Leben unglaublich ähnlich. Wir gehen die Dinge auf unfassbar ähnliche Weise an. Selbst unsere Macken gleichen sich«, berichtete C. »Nun weiß ich, warum ich so bin wie ich bin, und das macht mich frei loszulassen«.

Im leiblichen Vater repräsentiert sich für den Sohn die archetypische Vaterwirklichkeit. Dieser begegnet der Sohn viel unmittelbarer in der gelebten Wirklichkeit als bei den anderen archetypischen Aspekten. Von der Seelenwirklichkeit bzw. der trans-

personalen Wirklichkeit aus betrachtet, macht es allerdings keinen Unterschied, ob es eine Repräsentanz eines Archetyps im Alltag tatsächlich gibt oder nicht. Wie alle anderen Archetypen ist auch der Vater-Archetyp jederzeit in uns anwesend und ein weiterer Aspekt der männlichen Seele. Im Kontakt mit diesem Archetyp verbinden wir uns mit dessen Essenz von Stärke und Unterstützung. Diese Verbindung kann angebahnt werden, indem man sich – beispielsweise per Inquiry – folgender Fragen annimmt:

- Wie ist der Kontakt zu meinem Vater?
- Wie ist mein Vater verletzt?
- Wie wurde ich von meinem Vater verletzt?
- Wie ist mein Vater geachtet?
- Was ist die »dunkle Seite«, die Axt-Seite meines Vaters?
- Wie ist die »helle Seite« meines Vaters?
- Wie erlebe ich Stärke in meinem Leben?
- Habe ich zwei Zimmer für meinen Vater eingerichtet? Wie sehen diese Zimmer aus?
- Welche Ähnlichkeiten gibt es zwischen meinem Vater und mir?

2.3 Krieger

Der Krieger-Archetyp steht für Entscheidungs- und Tatkraft, für das Spannungsfeld zwischen Aggression und Hingabe und für den Essenzaspekt des Willens. Ein prototypischer Vertreter dieses Archetyps ist zum Beispiel Nelson Mandela in seiner klaren politischen Linie und seinem ausgeprägten Willen, seiner Entscheidungskraft und seiner Konsequenz. In der Auseinandersetzung mit dem Krieger-Archetyp ist es wesentlich, den Begriff »Aggression« (wieder) positiv zu konnotieren, denn Aggression wird von vielen Männern äußerst negativ belegt. Häufig liegt das nicht nur, aber auch daran, dass über die Mutterbeziehung bei den Söhnen ein Anspruch verankert wurde »lieb« zu sein und kein aggressives Verhalten zu zeigen. Söhne sollen – meist über unbewusste Kanäle signalisiert – »nette« Männer sein bzw. werden. Aggressive männliche Energie sollte jedoch nicht vorschnell negativ konnotiert, sondern tiefer verstanden und kanalisiert werden. Der Krieger-Archetyp ist insofern eine besondere Herausforderung für die »braven« und »lieben« Männer.

»Die Energie, um die es beim Krieger geht, kommt im Prozess des Laufen-Lernens deutlich zum Ausdruck. Wenn Kinder damit anfangen, sich nicht mehr nur krabbelnd fortzubewegen, sondern auf ihren eigenen Beinen zu stehen und zu laufen, dann fallen sie sehr häufig hin. Mit einer Entschlossenheit und mit ge-

richteter Energie stehen sie jedoch immer und immer wieder auf, um neue Gehversuche zu starten. In diesem frühen Lern- und Lebensprozess wird schon das Spannungsfeld des Krieger-Archetyps zwischen Aggression einerseits und ausdauernder Hingabe andererseits erkennbar« (Walter Mauckner). Aggression ist im initiatisch-phänomenologischen Sinne nicht mit barbarischer Zerstörungsenergie oder Ähnlichem in Verbindung zu bringen, sondern mit dem aus dem Lateinischen kommenden *aggredior*: heranschreiten, sich nähern. Aggression ist in ihrer Kernbedeutung ein Verhalten, das der Realisierung einer Absicht dient, also eine Form von gerichteter Energie und Klarheit.

Neben diesem Aspekt ist ein weiteres Kriegerthema »Entscheidung«. Krieger im initiatischen Sinne können sowohl entscheiden, zu handeln, als auch entscheiden, nicht zu handeln, und sie können auch die Energie einer Nicht-Entscheidung halten. Der Krieger zeichnet sich somit nicht durch Entscheidungsfreudigkeit im Sinne von wildem Aktionismus aus, sondern fällt seine Entscheidungen aus dem essenziellen Willen heraus. Die Frage danach, was Wille ist oder wie sich Wille anfühlt, ist eine philosophische und spirituelle. In seiner Essenz ist Wille kein kindlicher »Ich will«-Wille sondern eine Art von Unterstützung, die aus dem Bauch kommt. Der Sitz des essenziellen Willens ist der Bauch und nicht der Kopf! Essenzieller Wille ist eine unterstützende, tragende Kraft, die wir, wenn wir unsere Seele öffnen, als Wille empfinden. Auf dieser Ebene ist ein Krieger auch vom Soldaten abzugrenzen: Der Soldat handelt nicht aus dem essenziellen Willen heraus. Sein Wille ist vielmehr ausgelagert in das System (dessen Befehle er ausführen muss).

Eine Möglichkeit, sich dem Willensbegriff sowohl inhaltlich als auch konzeptuell anzunähern, ist Walter Mauckners Unterscheidung zwischen rotem, weißem und schwarzem Willen. Roter Wille ist elementar und rücksichtslos. Roter Wille drängt ohne Rücksicht auf Verluste auf etwas hin. Verwundungen und Verletzungen werden dabei in Kauf genommen. Am markantesten wird roter Wille in der Pubertät sichtbar. »Ich will ... und es ist mir sch... egal, was ihr sagt. Eure blöden Regeln interessieren mich nicht die Bohne. Ich will ...!«. Auch in kindlichen Trotzphasen zeigt sich roter Wille sehr deutlich im klaren »Nein!« oder »Ich will nicht!« des Kleinkindes. Der rote Wille ist roh und ungezügelt und bringt zum Ausdruck, »Ich will ..., egal, was du willst!«. Andere Bezeichnungen für den roten Willen sind deshalb auch »Ich-Wille« oder »kleiner Wille«. Auch der weiße Wille ist ein »Ich-Wille«. Allerdings ist der weiße Wille nicht so Ich-bezogen, wie der rote Wille, sondern vielmehr bezogen auf das Gute. Auf diese Weise kann der

rote Wille transformiert werden, bleibt aber ein Ich-Wille, der sich in dem Satz bündeln lässt »Ich will das Gute bzw. das Richtige.«. Der weiße Wille impliziert, dass man es gut bzw. besser macht als die anderen (z. B. die Eltern). Ein Krieger, der dem weißen Willen gemäß handelt, ist eine Art roter Krieger, der die Moral auf seiner Seite weiß. Illustriert wird dieses Willenskonzept sehr prägnant in der Geschichte von Parzival (von Eschenbach u. Laurin 2004). In seiner roten Phase kämpft Parzival gegen den roten Ritter, der ihn abwertet und beschämt, woraufhin er ihn unfair und in Wut umbringt. Anschließend lernt er die fairen Regeln des ehrenvollen Kriegerturns und wird zum weißen Ritter. Dem Guten, Richtigen und Höflichen folgend stellt er auf der Gralsburg dann jedoch die alles entscheidende Frage nach der Verwundung des Burgherren nicht. Der weiße Wille begründete letztlich auch die Kreuzzüge, die um des Guten und Richtigen willen, Unmenschliches zur Folge hatten. Der schwarze Wille schließlich transzendiert jegliche Dualität und gehört keinem System mehr an. Dies wird deutlich, als Parzival seinem Bruder begegnet (einem schwarz-weiß gefleckten), den er im Kampf nicht besiegen kann. Er kann sich mit der alten Methode nicht mehr durchsetzen und wird letztlich initiiert in das Schwarze. Aus dieser Haltung heraus stellt er dann auf der Gralsburg die entscheidende Frage nach der Wunde und führt so Heilung herbei. Handlungen aus dem schwarzen Willen heraus entspringen somit einer spirituellen Ebene jenseits des Egos. Deshalb wird der schwarze Wille auch als der »große Wille« bezeichnet, bei dem man in Kontakt mit der Essenz ist. Die drei Farben rot, weiß und schwarz und ihre entsprechenden Bedeutungen finden sich auch im Eisenhans (Bly 1993). Hier reitet der Königssohn erst ein rotes, dann ein weißes und schließlich ein schwarzes Pferd. Diese Reihenfolge beschreibt nach Bly »die männlichen Geheimnisse des Verwundens und Wachsens« (Bly 1993, S. 281) und bildet letztlich eine Entwicklung »von der roten Intensität über das weiße Engagement zur schwarzen Humanität« (Bly 1993, S. 284) ab.

Ein gereifter Krieger ist in Kontakt mit dem schwarzen Willen und fühlt ihn als unterstützende, tragende, ruhende und aufrichtende Kraft. Wille ist, wie jeglicher Essenzaspekt, eine potentielle Energie, und aus essenziellem Willen erwächst Entschlossenheit. Ein guter visueller Anker für »Entschlossenheit« ist ein Kamel (und nicht ein feuriges Pferd, was intuitiv eher eine Analogie für den Krieger-Archetyp sein könnte). Ein Kamel hat in sich das Willenspotential eines Kriegers, und dieses Energiepotential kommt in einer großen Entschlossenheit und Ausdauer zum Ausdruck. »Quelle und Ursprung des Handelns ist also nicht die Entschlei-

derung, sondern eine entsprechende innerliche Ausrichtung. Entscheidungen gründen – im Idealfall – auf Entschlossenheit, und Entschlossenheit wird von Willen gespeist. Und genau zu dieser Qualität hat der Krieger Kontakt« (Walter Mauckner). Wer aus dieser Quelle heraus Entscheidungen trifft, kann gezielter wählen und wird auch bereiter dafür sein, den Preis für die Wahl zu zahlen. »Wähle und zahle den Preis« ist deshalb eine passende innere Einstellung für einen initiierten Mann. Die Kraft für die Wahl, die Entscheidung und das Tragen der Folgen kommt aus dem essenziellen Willen. Die Essenz des Kriegers ist somit dieser essenzielle Wille und nicht das Entscheiden. Aus dieser Haltung heraus blickt der Krieger auf sein Leben und schaut kritisch darauf, wie er damit umgeht ... und manchmal erfordert die Nicht-Entscheidung (also die Entscheidung, sich nicht zu entscheiden) eine viel größere Entschlossenheit und einen viel stärkeren Kontakt zum essenziellen Willen als die Entscheidung, sich zu entscheiden und aktiv zu werden.

Beispiel

Am dritten Tag des Krieger-Abschnitts wirft sich H. vor, dass er sich »einfach nicht entscheiden« könne und erzählt, dass er seit einem halben Jahr fremdgehe. Seine Frau wisse inzwischen von dieser Außenbeziehung und fordere, dass er sie sofort beende. Er habe das auch versucht, aber es gelinge ihm nicht. Seine Frau ziehe sich zutiefst verletzt und gekränkt zurück. Inzwischen gebe es keinen körperlichen Kontakt mehr zu ihr und sie habe auch den emotionalen Kontakt abgebrochen. Das könne er sehr gut nachvollziehen. Er wolle sich aber weder von seiner Frau, noch von seiner Freundin trennen. Er könne sich einfach nicht entscheiden. Irgendwie sei ihm die Erfahrung mit der anderen Frau wichtig. Einige Männer im Kreis äußern, dass sie seine Frau sehr gut verstehen könnten, und werfen ihm seine Entscheidungsschwäche empört vor. H. ist verzweifelt. »Wie würdest du denn entscheiden, wenn du entscheiden würdest«, fragt ihn Walter. »Ich kann mich für keine entscheiden«. »Wenn weder für die eine noch für die andere, wofür dann«, möchte Walter wissen. »Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass ich im Moment keine Entscheidung zwischen diesen beiden Frauen treffen will. Ich kann mich einfach nicht entscheiden, und das ist meine Schwäche«. Als er sich seine mangelnde Entscheidungskraft weiter vorwirft, und sich weiterhin selbst beschuldigt, interveniert Walter, indem er sagt: »Eigentlich hast du dich doch schon entschieden. Du hast dich dafür entschieden, dich jetzt noch nicht zu entscheiden, weil du noch Zeit brauchst, und ich sehe, wie du um eine Entscheidung ringst. Es wird vielleicht noch einige Zeit brauchen, bist du klarer siehst, für welche Frau du dich entscheiden willst und kannst«. Als er Walters Rückmeldung nachspürt, weicht

H.s vorwurfsvolle Härte einer entspannten Weichheit, die sich auch auf seinem Gesicht widerspiegelt. Zuhause angekommen teilt er beiden Frauen mit, dass er sich im Moment nicht für eine der beiden entscheiden wolle und könne, und dass er die Folgen dieser Nicht-Entscheidung bereit sei zu tragen.

Neben »Entscheidung« ist ein weiteres Krieger-Thema »Kontakt«. »Ein Krieger wählt den Kontakt, und dies ist ein aggressiver Akt. Ohne Aggression im eigentlichen Wortsinn gibt es keinen Kontakt. Und ebenso gilt: Ohne Grenze kein Kontakt sondern Symbiose oder Auflösung. Kontakt braucht die Kontaktgrenze. In diesem Sinne wählt der Krieger den Kontakt über Aggression und dies impliziert Hingabe« (Walter Mauckner). Jeder Kampf und jede kritische Rückmeldung ist somit ein Ringen um Kontakt bzw. eine Kontaktübung. Gerade für Männer sind offene und ehrliche Rückmeldungen von großer Bedeutung. Im Spiegel anderer Männer können sie sich betrachten, und auf diese Weise in Kontakt mit sich selbst kommen. Ein Krieger schaut bewusst in den Spiegel und holt sich – im übertragenen Sinne – auch ganz bewusst Rückmeldungen. Er ist bereit dafür, sich zu spiegeln und seine Selbstbilder und seine Selbstwahrnehmung im Spiegel von anderen zu hinterfragen. Im Kontakt und im Spiegel der anderen findet Entwicklung statt. »Der Krieger-Archetyp repräsentiert einiges von dem, was im Sinne einer neuen und eigentlich ganz alten Männerkultur anzustreben ist: Dass sich Männer dessen bewusst sind, wie sie wirken« (Walter Mauckner). Der Krieger-Archetyp steht nicht dafür, unreflektiert den Kontakt und die Konfrontation zu wählen, sondern dafür, den Kontakt auf dem Hintergrund einer selbstreflektierten, selbstkritischen und offenen Basis zu wählen. Hierfür ist eine geöffnete Wahrnehmung (einer der Verbündeten, ► Abschn. 3.6) nötig, die ein wesentlicher Aspekt des Krieger-Archetyps ist. Um »einfach da zu sein« und zu schauen, was ist, ist zudem auch ein ausreichend großes Maß an Disziplin nötig. Es gilt, die Fixierung aus der Wahrnehmung zu entlassen, und gleichzeitig fokussiert, geweitet und offen zu schauen. Es geht um Kontakt mit geöffneter Wahrnehmung und um Bewusstseinsweiterung über die Rückmeldung durch andere, um so die Selbstwahrnehmung zu schärfen. Hier wird die Kunst des Bleibens und des aktiven Zustimmens (im Unterschied zum »Aushalten«), die schon bei der Auseinandersetzung mit der Wunde wichtig ist, wieder zentral. Beim Thema »Kontakt« geht es somit nicht nur um Kontakt mit anderen, sondern auch um Kontakt zu sich selbst, zur eigenen Verletzung, zu den eigenen Selbstbildern und so weiter. Und für diesen Kontakt zu sich selbst brauchen Männer andere

Männer, ein männliches Gegenüber und die Bereitschaft, diesen Kontakt zu wählen und sich im Spiegel zu betrachten. Im Krieger-Archetyp kommen viele Prinzipien und Inhalte zum Tragen, die für die gesamte Männerarbeit von großer Bedeutung sind:

1. Die Wirklichkeit, in den Spiegel zu schauen.
2. Entschlossenheit, Disziplin, Ausdauer, Aggression und Hingabe auf dem Hintergrund von Willen.
3. Dem eigenen Ruf zu folgen und das Leben als Heldenreise zu begreifen.

Ein initiiertes Krieger gibt sich den Naturkräften hin, verbindet sich mit ihnen und nutzt sie mit klarer Entschiedenheit. Er geht seinen Weg mit gerichtetem Willen, und er wird auch scheitern. So bleibt er im Fluss und erlebt die Polarität von Lebendigkeit und anhaftender Struktur, von »Stirb und Werde«, von Nähendem und Versagendem. Der Krieger stellt sich diesen Polaritäten, bleibt und nimmt beide Seiten. Auch in einem Boxkampf hat nur der Kämpfer eine Chance, der Hingabe und Zustimmung einerseits und Aggression andererseits vereint. Wird nicht dynamisch zwischen diesen Polen gewechselt, ist ein Kampf meist schnell entschieden. Ein guter Kämpfer bewegt sich leichtfüßig zwischen beiden Polen, bereit zum Angriff und zum Einstecken. Er ist geschmeidig und durchlässig. Wie Muhammad Ali tanzt er im Kampf und »spielt« mit dem Gegner. Wie Muhammad Ali versteht er es, beweglich auszuweichen, entschieden zuzuschlagen, und wie dieser große Boxer wird selbst ein reifer Krieger immer wieder auch scheitern – und dadurch wachsen. Er hat gelernt, seine Aggression gerichtet auszudrücken, sie zu »halten«, Grenzen zu fühlen und zu wahren. Ist der Krieger im Mann noch nicht erwacht, so wird er überannt, und der Mann hat kein Gefühl für seine Grenzen. Wenn er nicht gelernt hat, seinen Raum angemessen zu schützen und zu halten, kann Gewalttätigkeit die Folge sein, aber auch Aggressionshemmung. Werden Aggressionen dauerhaft unterdrückt, kann das auch zu einem Omnipotenzgefühl führen, und zu der Angst, mit seiner Aggression alles zu zerstören. Ein gereifter Krieger ist bereit, sich völlig hinzugeben und bereit, seine Grenzen mit aller Kraft und Bestimmtheit zu verteidigen.

» Deep down at the bottom of my soul
 A dainty little boy curled up in a ball
 He has got nothing to offer opposition to the void
 He just devotes himself to be completely destroyed
 He has lost his voice, but all of a sudden he knows that he's got a choice
 Deep down at the bottom of my soul

Out of nothing there's building up a growl
 It's lust for life and a sudden will
 It's the confident man, that I am still
 He recovered his voice, and all of a sudden he knows that he's got
 a choice
 Deep down at the bottom of my soul
 A proud and wonderful man gracefully standing tall
 Willing to defend his borders by all available means
 And to expel the violators and especially their wicked queens
 He will never again back down, he will never give back sword and
 crown «
 Perréa (Bottom of my soul, Songlyrics)

Der initiierte Krieger-Mann kennt seine Schattenseiten, also die Anteile, die er nicht lebt. Mit »Schattenthemen« sind dabei nicht nur negative Aspekte wie Gewalt oder Despotismus gemeint. Nicht gelebte Anteile können auch Zartheit und Liebe sein. Die nicht bewussten Schatten werden meist in anderen Menschen gesehen und abgelehnt. Ein wahrer Krieger hat seinen Schatten ans Licht geholt und ist dadurch ganz geworden. Er weicht auch seiner Wunde nicht (mehr) aus. Die Krieger der Mythologie wiesen meist Verletzungen auf. Diese Verletzungen haben sie geerdet und vor gefährlichem Hochmut bewahrt. Solche Krieger delegieren die Verantwortung für ihre Wunde nicht, verharren nicht in der Opferrolle, sondern stimmen ihrer Wunde mit Würde zu und übernehmen die Verantwortung dafür, obwohl sie nicht ursächlich für die Verletzung verantwortlich sind. Dieser Umgang mit der Verletzung ist sehr kraftvoll. Ein entwickelter Krieger stellt sich auch kraftvoll dem Kontakt, der an der Grenze stattfindet. Er kann auch die damit einhergehende Unsicherheit aushalten, ohne zu agieren. Mit dem inneren Schwert trennt er auf klare Weise Mut und Risikobereitschaft von Leichtsinn und selbstschädigendem Verhalten. Er trennt das Fühlen von aggressiver Energie vom Ausagieren seiner Wut. Er weiß zu unterscheiden, ob er in einer Beziehung aus Liebe bleibt oder aus Angst vor dem Alleinsein, und er ist bereit, sich ganz auf das Alleinsein einzulassen und sich zu trennen. Erst wenn wir das, was wir wollen, auch loslassen können, finden wir zu unserer wahren Stärke und es entsteht Kontakt zum essenziellen Willen.

Folgende Aussagen bündeln das Wesen des archetypischen Kriegers, wie er in der initiatisch-phänomenologischen Arbeit verstanden wird:

- »Gib niemals einem Mann, der nicht tanzen kann, ein Schwert« (Bly 1993, S. 207)
- »Mythologisch betrachtet, erheben die Krieger ihr Schwert, um den König zu verteidigen« (Bly 1993, S. 207f)

- »Die inneren Krieger, ..., überschreiten die Grenze nicht in aggressiver Absicht; sie sind da, um die Grenze zu verteidigen« (Bly 1993, S. 208)
- »Ohne Schwert kein Eros« (Bly 1993, S. 231)
- »Das innere Kriegerertum ist ... gleichbedeutend mit einer Wachheit der Seele, die einen Menschen davor schützt, in Kupferdraht verwandelt zu werden, und die uns vor Beschämern schützt, unbewußten Kämpfern, feindseligen Menschen und gierigen Wesen in unserem Inneren« (Bly 1993, S. 248)
- »Wenn ein Mensch nie das Schwert hebt, dann bekommt er vielleicht gute Noten für Freundlichkeit, aber am Ende könnte er zum Sklaven ... werden« (Bly 1993, S. 248)
- »Die Kunst des Kriegers ist es, den Schrecken, ein Mensch zu sein, und das Wunder, ein Mensch zu sein, miteinander im Gleichgewicht zu halten« (Castaneda 2003, S. 252)

Das Kriegerherz wird genährt und unterstützt vom Hara, »jener basalen Mitte, die uns zugleich löst, trägt und ‚aufrecht‘ sein lässt« (Dürckheim 2009, S. 131). So kann man sich dem Krieger-Archetyp auf der körperlichen Ebene annähern, indem man den Körper in seiner kraftvollen und elastischen Aufrichtung wahrnimmt und verbunden mit dem Boden zentriert im Hara verweilt. Auf der geistigen Ebene kann der Kontakt zum Krieger-Archetyp mittels der Untersuchung und Erforschung folgender Fragen unterstützt werden:

- Wie bin ich ein Kämpfer?
- Wie lebe ich Aggression?
- Welche Seiten von mir lebe ich nicht? Was sind meine Schattenseiten?
- Wie erlebe ich Kontakt?
- Welche Entscheidungen stehen in meinem Leben an?
- Wie erlebe ich Hingabe und Zustimmung?
- Was ist »Wille«?

2.4 Wilder Mann

Viele Männer – jedenfalls Männer einer bestimmten Generation – denken bei »Wilder Mann« an Rockmusiker. Sie sehen vor ihrem geistigen Auge, wie Jimi Hendrix seine Gitarre anzündet, wie Pete Townshend seine Gitarre und die Boxen zertrümmert und wie Jim Morrison sein Rockstar-Dasein exzessiv auslebte ... und daran starb. Gerade Jim Morrison vereinigt zwar einige Qualitäten, die dem Archetyp des Wilden Mannes zugeordnet werden können,

doch er ist kein »gesunder« Wilder Mann, denn ein Wilder Mann, der drogensüchtig ist und daran stirbt, ist kein Wilder Mann im initiatischen Sinne. Zum Wilden Mann gehört, dass er pfleglich mit sich und der Natur umgeht, auch wenn er risikobereit ist. Insofern kommen Wildtiere dem, wofür der Archetyp des Wilden Mannes steht näher, als wilde Rocker. Wild lebende Tiere gebärden sich gemeinhin nicht wild, bringen aber – gerade deshalb – viele Qualitäten, die wir beim Wilden Mann erkennen können prototypisch zum Ausdruck. »Das Wilde, das Wild-Sein bezieht sich nicht auf eine bestimmte äußere Verhaltensform, sondern auf den Kontakt zu unserer inneren, freien Wesensnatur. Man kann sich wild und frei die Zähne putzen, wild und frei meditieren oder wild und frei als Geschäftsmann an der Wall Street arbeiten« (Walter Mauckner). Es ist deshalb schwer, ein typisches Beispiel für einen Wilden Mann zu finden. Das Wilde und Freie kann in jedem Mann wahrgenommen werden, wenn man es in sich selbst schon erforscht und entdeckt hat. Noch mehr als bei den anderen Archetypen besteht beim Wilden Mann die Gefahr, dass bei der erstmaligen Auseinandersetzung mit diesem archetypischen Ausdruck der männlichen Seele Klischees bemüht werden: Der langhaarige Aussteiger-Freak, der in der Wüste hockt, ein bärtiges, ungepflegtes und stinkendes Wesen, das irgendwo tief in den Wäldern haust Ein Mann mit kraftvollem Kontakt zum Wesen des Wilden Mannes kann äußerlich jedoch völlig angepasst erscheinen und ist nicht auf Anheb an seinem Äußeren oder seinem Verhalten zu erkennen. Ein Mann, der sich wild gebärdet, muss nicht mit dem essenziellen Aspekt des Wilden Mannes – Freiheit – in Kontakt sein. Grundsätzlich geht es bei der Auseinandersetzung mit und der Annäherung an die männlichen Archetypen nicht darum, der jeweilige Archetyp zu sein, sondern in Kontakt mit der entsprechenden essenziellen Qualität zu kommen (vgl. hierzu auch Bly 1993, S. 314). Verschiedene Männer bringen meist unterschiedliche archetypische Qualitäten deutlicher zum Ausdruck als andere, und die jeweilige Ausdrucksform ist auch vom Kontext abhängig. So verkörperte Muhammad Ali vor allem außerhalb des Boxrings viele Qualitäten des Wilden Mannes, wie etwa Unangepasstheit, Ungezähmtheit, Zivilcourage und Unabhängigkeit.

Das Spannungsfeld des Wilden Mannes liegt zwischen Autonomie und Nähe. Dieses Spannungsfeld ähnelt in seiner Tragweite dem Spannungsfeld des Krieger-Archetyps (Aggression vs. Hingabe). Als Menschen leben wir grundsätzlich in den Spannungsfeldern von Autonomie und Nähe und Aggression und Hingabe. Freiheit ist ein wesentlicher Essenz-Aspekt des Menschseins und der Menschheit. Das Freiheitsprinzip wird allerdings meist abhän-

gig gemacht von Umgebungsbedingungen. Freiheit wird häufig definiert als »Freiheit von äußeren und inneren Zwängen« und bedeutet deshalb für viele, das machen zu können, was sie wollen. So betrachtet impliziert das Freiheitsthema eine große Abhängigkeit ... nämlich die Abhängigkeit von Freiheit. Die essenzielle Freiheit, um die es beim Wilden Mann geht, ist die Freiheit, die wir bereits in uns haben. Es ist die Freiheit, die wir erleben, wenn wir in Kontakt zu unserer freien Wesensnatur sind. Dieses Prinzip des »unabhängigen Seins« gilt auch für sämtliche anderen Essenzaspekte. Die zentrale Frage bei der Auseinandersetzung mit dem Wilden Mannes lautet: Wie bin ich ein freier Mann? Es gilt zu erkennen, was Freiheit für jeden Einzelnen bedeutet, wie sehr diese Freiheit von verschiedensten Bedingungen abhängig gemacht wird, wo wir frei sind, wie wir unsere Freiheit durch Abhängigkeiten begrenzen, wie wir uns abhängig machen durch unsere Vorstellungen von Freiheit und so weiter. Oftmals ist das Streben nach Freiheit eine unserer größten Abhängigkeiten, und die Idee, dass (essenzielle) Freiheit selbst im Gefängnis erlebt werden kann, erscheint uns völlig absurd.

Auf der Suche nach Freiheit, die sich für jeden Menschen individuell ausformen kann, brauchen wir eine Wahrnehmung davon, wie wir abhängig sind. »Wir sind nur so frei, wie wir unsere unfreien Abhängigkeiten erkennen und wie wir bereit sind, diesen Abhängigkeiten nicht mehr die Macht über unser Handeln zu geben, sondern unserer freien Wesensnatur zu folgen« (Walter Mauckner). Folgt man der eigenen Wesensnatur, so erfordert dies Risikobereitschaft, eine weitere Qualität des Wilden Mannes, denn »everyone of us has an essential contribution to make, and we can do so only by taking the risk of being uniquely our own selves« (Pearson 1989, S. XV). Die Freiheit, so zu sein, wie es uns entspricht, hat somit einen Preis und geht einher mit der Erforschung unserer Abhängigkeiten von stofflichen und nicht-stofflichen Dingen und oft geht es dabei um die grundsätzliche Abhängigkeit von Anerkennung insbesondere durch das Weibliche. Bei der Integration der Qualitäten des Wilden Mannes spüren die Männer ihre tiefe Abhängigkeit von der Mutter und allgemein von der Anerkennung und Bewertung durch Frauen. Sie können erfahren, dass es einen großen Unterschied zwischen Abhängigkeiten und frei gewählten Bindungen gibt. Diese Unterscheidung hängt aufs Engste mit dem Freiheitsbegriff zusammen. »Nur ein Mann, der alleine sein kann, kann wirklich frei sein, nur ein Mann der frei ist, kann auch lieben und nur ein freier Mann kann sich binden und dabei gleichzeitig freie und verbindliche Bindungen eingehen« (Mauckner 2008). Zu dieser Erkenntnis kommt man, wenn

der Freiheitsbegriff in der Tiefe durchdrungen wird. Das Freiheits-thema ist somit auch ein Bindungsthema. Männer im Kontakt zur Essenz des Wilden Mannes verstehen, dass auch gebundene Männer freie Männer sein können, und mehr noch: Dass nur ein freier Mann Bindungen leben kann, denn ansonsten tendiert er dazu, zu flüchten oder in unfreien Bindungen zu verharren. Die Herausforderung beim Wilden Mann besteht darin, Bindungen zu leben ohne die freie Wesensnatur zu verlassen und in Abhängigkeiten zu geraten. Sehr viele Männer leben in abhängigen Bindungen. Initiierte Männer beenden diese Beziehungen jedoch nicht überstürzt und unreflektiert, sondern lösen die entsprechende innere Abhängigkeit, um dann entweder frei gewählte Bindungen zu leben oder sich zu trennen.

Im Zentrum des Wilden-Mann-Prozesses steht die Mutter. In der Beziehung des Sohnes zur Mutter verschlüsseln sich sehr viele seiner Abhängigkeiten. Männer leben und erleben Beziehungen häufig so, wie sie die Mutterbeziehung erlebt haben. Kinder haben in den ersten Lebensjahren immer eine natürliche und vollkommen abhängige Beziehung zu ihrer Mutter. Darin unterscheidet sich die Beziehung zur Mutter von der zum Vater. Die Abhängigkeit von der Mutter ist deshalb so entscheidend, weil sie primär und absolut ist. In der Mutter entstehen wir, in der Mutter wachsen wir, die Mutter nährt uns, und aus ihr kommen wir. Als Embryo sind wir Teil der Mutter und in dieser Symbiose gänzlich mit ihr verbunden ... immanente und existenzielle Abhängigkeit. Durch die Mutter leben oder sterben wir. In jeder Mutter steckt der tiefe Impuls zu nähren, zu beschützen und wachsen zu lassen. Diese mütterliche Urkraft wurde über Jahrtausende von den Müttern an die Töchter weitergegeben und auch die Söhne haben Teil an dieser erschaffenden, basalen Energie. Die Bindung an die Mutter ist eine tiefe, körperliche, psychische und spirituelle Wirklichkeit. Wie Mütter ihre Kinder nähren und wachsen lassen, so können sie diese auch tief verletzen und ihr Urvertrauen in die Welt erschüttern. Mütter können ihre Söhne (und natürlich auch ihre Töchter) auf vielfältige Weise verletzen. So können sie sie mit gut gemeinter Liebe an sich binden, den Zugang zum Vater blockieren, ihn abwerten, den Sohn abwerten oder ihn über den Vater stellen und so weiter. Auch Mütter haben, wie die Väter, eine Axt-Seite. Diese wahrzunehmen fällt den Söhnen aufgrund der tiefen ursprünglichen Abhängigkeit und Liebe zu ihr besonders schwer. Lieber lassen sie Aspekte ihres Selbst sterben, als dass sie das Bild der nur liebenden, guten und nährenden Mutter in sich sterben lassen (vgl. z. B. Gruen 1992). Die Auseinandersetzung mit der

Abhängigkeit von der Mutter bzw. der tiefen Abhängigkeit vom Weiblichen ist deshalb äußerst zentral und zutiefst heilsam.

Die Voraussetzung für einen heilsamen »Wilder-Mann-Prozess« ist die Durchdringung des Freiheitsthemas. Es gilt, einen Geschmack davon zu gewinnen, was »freie Wesensnatur« in der Tiefe meint. Mit »freier Wesensnatur« ist nicht »Charakterstruktur« gemeint. Das ureigene Wesen eines Mannes (und eines jeden Menschen) ist frei und wird durch den Charakter gegebenenfalls in seiner Entfaltung eingeengt. Wie also ist dein Wesen frei, Mann? Wie würdest du leben, wenn du deinem inneren Wesen folgen würdest? Wie würdest du dann deine Beziehungen leben? Wie würdest du dann mit deinen Kindern umgehen? »Wenn wir wirklich auf unser Wesen hören, dann kommen – aus unserem Wesen, was in uns anwest – auch wesensgemäße Antworten auf unsere Fragen« (Walter Mauckner). Um in Kontakt mit dem ureigenen Wesen zu treten, ist eine große Sensibilität nötig, denn dieses wilde Wesen ist auch scheu und wir dürfen »dieser scheuen Wesenheit nicht auf direktem Weg, gleichsam auf Konfrontationskurs, zu Leibe rücken« (O'Donohue 2012, S. 140). Kommt man dem Wilden Mann näher, so kommt man auch in Kontakt mit seiner Erdverbundenheit, seiner tiefen Verbundenheit mit der Natur, seiner Risikobereitschaft, seiner Unangepasstheit und seinem feinen Empfinden für Bewegungen in der Natur und in den Menschen. Diese Qualitäten fehlen dem Barbaren. Eine gesunde, freie und unkonventionelle Entfaltung der wilden Seelenqualitäten ist häufig aufgrund einschränkender und für die männliche Seele verletzender Kernaussagen der Eltern blockiert. In der Annäherung an den Wilden Mann stellen sich die Männer der ersten großen, primären und lebensspendenden Abhängigkeit von der Mutter und wagen schließlich den Schritt in die eigene freie Wesensnatur. Manchmal sind die ersten Schritte keine riesigen Sprünge, sondern kleine, aber wichtige Bewegungen auf dem Weg.

Beispiel

O. beschließt beispielsweise, seine Briefe nicht mehr widerwillig und mühsam am Computer zu schreiben, sondern sich ein Diktiergerät und ein Spracherkennungsprogramm zu leisten. G. stellt fest, dass er gar nicht jeden Morgen die Zeitung lesen will, sondern dass das inzwischen ein lästiges Ritual geworden ist, das ihn fast täglich in Zeitnot bringt. »Ich will das eigentlich gar nicht, wenn ich mir das so recht überlege, aber trotzdem mache ich das immer weiter«, sagt er. Seine Einsicht aufgreifend, erzählt W., dass es bei ihm nicht die Zeitung, sondern der Fernseher war: »Jeden Abend um viertel nach acht wurde bei uns die Glotze angemacht. Bereits das Abendessen timten wir so, dass wir bis dahin fertig waren. Ohne, dass ich

mir dessen bewusst war, war ich ein Sklave des Fernsehprogramms geworden. Ich schaue zwar immer noch gerne fern, aber inzwischen mache ich immer öfter Abendspaziergänge mit meiner Frau und überlege, was mir in jedem Augenblick entspricht, anstatt unbewusst alten, eingefahrenen Reflexen zu folgen«.

Der Weg zu Unabhängigkeit und Wildheit führt über die Erforschung der Abhängigkeiten, wobei Abhängigkeit viele Facetten hat. Offensichtlich sind Abhängigkeiten von Zigaretten, Alkohol, Essen, Drogen, Fernsehen, Arbeit, Sexualität, Geld und so weiter. Es gibt aber auch subtilere Abhängigkeiten, wie etwa den Wunsch, etwas Besonderes zu sein oder den Wunsch nach Anerkennung, nach Gesehen werden, nach Fürsorge und nach Sicherheit. Man(n) kann zudem auch abhängig sein von abwertenden Selbstbildern, von Kritik und von Zurückweisung. Sämtliche Abhängigkeiten sind letztlich Strukturen, die sich als Überlebensstrategien entwickelt und verfestigt haben. Abhängigkeiten, und seien sie noch so selbstschädigend und verletzend, vermitteln ein Gefühl von Sicherheit und von Vertrautheit. Häufig wurzeln diese Abhängigkeiten in frühkindlichen Erfahrungen und speziell in den frühen, auch pränatalen Bindungserfahrungen mit der Mutter. Meist dienen sie dazu, starke Gefühle des Mangels, der Ohnmacht, der Angst oder der Einsamkeit nicht wahrnehmen zu müssen. Der gereifte Wilde Mann stellt sich diesen Themen und Wirklichkeiten. Dafür braucht es Mut, Stärke, Risikobereitschaft und Wildheit. Die größte Herausforderung des Wilden Mannes ist es, der Sucht, dem Drang nach Erfüllung, nicht mehr zu folgen, und stattdessen zu erforschen, was geschieht, wenn er seinen Abhängigkeiten nicht mehr nachgibt. Er benötigt Kontakt zu seiner inneren Wildheit, damit er die Stärke aufbringt, dem Sog nach Befriedigung nicht zu folgen und zu »bleiben«. Bleiben bedeutet hier, den Kontakt zu seiner freien Wesensnatur aufrechtzuerhalten. Auf diesem Weg braucht es Verbündete und den persönlichen Mut, an die Grenzen heranzutreten. »Das kindliche ‚Ich will‘ muss sterben, damit sich die Essenz von Freiheit entfalten kann und wir zu unserer Wesensnatur durchdringen. In unserer Wesensnatur liegt eine wilde Kraft, die uns wachsen lässt« (Walter Mauckner).

Wie alle archetypischen Qualitäten, so kommen auch die Qualitäten des Wilden Mannes nicht nur auf der inneren, mentalen und emotionalen Ebene, sondern auch körperlich zum Ausdruck. Die wilde Wesensnatur kann sich beispielsweise in einer freien, ungehemmten Art zeigen, sich zu bewegen und zu atmen oder auch in entsprechenden Körperhaltungen und in der Stimme. Im Kontakt mit den Qualitäten des Wilden Mannes sind wir auch im

Kontakt mit dem unteren Energiezentrum und den Hoden. Der Wilde Mann ist ein »Hodenmann«. Er sitzt mit seinem Hintern auf dem Boden und fühlt die Verbindung zur Erde. Er ist sich seines »Unten« bewusst. Er geht mit geöffneten Sinnen durch die Natur und die Welt. Sein Atem ist frei, er spürt die Feuchtigkeit, nimmt die Elemente intensiv wahr und ist in fließender, durchlässiger Bewegung. »Wild' deutet hin auf eine freie, lebendige Weise zu leben, indem man bewusst, mit allen Sinnen aus einer elementaren Verbundenheit zum Ganzen im Leben steht« (Walter Mauckner).

Diese Art von Wildheit kann gepflegt und entwickelt werden, indem man mit geöffneten Sinnen durch die Natur geht und ganz bewusst wahrnimmt, was man hört, was man sieht, was man riecht, welchen Geschmack man im Mund hat und was man spürt. Auf nur drei Sinne bezogen, kann eine entsprechende innere Einstimmung lauten: »Lauschen, Spüren, Schauen«. Mit dieser sinnlichen Haltung kann man natürlich nicht nur durch die Natur, sondern auch durch Städte, über Märkte und letztlich durch das Leben gehen. Die ganzheitlich fühlende und reflektierende Erforschung folgender Fragen öffnet ebenfalls für die Essenz des Wilden Mannes:

- Wie bin ich wild?
- Welches Risiko müsste ich eingehen, um »wilder« zu leben?
- Wie bin ich abhängig?
- Wie erlebe ich Abhängigkeit vom Weiblichen?
- Was bedeuten Unabhängigkeit und Freiheit für mich?
- Was ist der Unterschied zwischen angemessener Bindung und Abhängigkeit?
- Welche freien Bindungen und welche unfreien Bindungen lebe ich?
- Wie achte ich das Weibliche?
- Was höre, sehe, rieche, schmecke und spüre ich in diesem Moment?
- Wie bin ich frei?
- Welcher körperlichen Unfreiheiten (Anspannungen, Verhärtungen usw.) bin ich mir bewusst?

2.5 Liebhaber

Auch der Liebhaber ist ein sinnlicher Archetyp. Er nimmt die Dinge auf, kultiviert sie, macht sie zu seiner Leidenschaft, durchdringt sie und interessiert sich intensiv für sie. Zentrale Themen des Liebhabers sind Liebe und Leidenschaft. Der wahre Lieb-

haber geht so in seiner Liebe und seiner Leidenschaft auf, dass er alles auf sich nimmt, um dem, was er liebt, zu begegnen und mit dem, was er liebt, zu verschmelzen. Den Kontakt zu seiner Leidenschaft stellt er auf sehr individuelle Weise her und lebt ihn der Welt zugewandt. Die Leidenschaft des Liebhabers kann auf alles bezogen sein. Auf alle weltlichen Erscheinungen sowie auf seelische und geistige Wirklichkeiten. Was auch immer es ist, er möchte mit dem Objekt seiner Liebe verschmelzen und sich daran berauschen. Nur in diesem Sinne verstehen wir Baudelaire's Aufforderung: »Man muß immer trunken sein. ... Es ist die Stunde, sich trunken zu machen ..., macht euch trunken, ohn Unterlaß! Mit Wein, mit Poesie, mit Tugend, wie es euch gefällt« (1977, S. 172).

Viele große Schriftsteller waren und sind in ihrer glühenden Leidenschaftlichkeit und ihrer fast besessenen Liebe zur Poesie, zum Wort (und zum Wein) teilweise prototypische Liebhaberfiguren, und auch viele Künstler und Musiker, wie etwa Michelangelo, van Gogh, Rembrandt, Mozart und van Beethoven verkörperten den leidenschaftlichen Aspekt des Liebhaber-Archetyps, indem sie völlig in ihrer Kunst und ihrer Musik aufgingen. Allgemein ist bei Künstlern der Liebhaber-Archetyp häufig sehr stark ausgeprägt und sichtbar. Der archetypische Liebhaber-Begriff ist somit abzugrenzen vom umgangssprachlichen Begriffsverständnis des Liebhabers im Sinne einer (außerehelichen) sexuellen Beziehung. Im archetypischen Kontext ist mit dem Begriff »Liebhaber« ein »Liebender« gemeint, eine Differenzierung, die in der englischen Sprache durch die umfassendere Bezeichnung »lover« nicht vollzogen wird. Dem Liebhaber-Archetyp sind die Essenzaspekte Liebe/Freude zugeordnet. Diese sind nicht nur bezogen auf das Sexuelle, sondern meinen eine umfassendere Liebe und eine umfassendere Leidenschaft. Die häufig anzutreffende Trennung zwischen Leidenschaft und Liebe wird im initiatischen Verständnis des Liebhabers aufgelöst. In jeder Leidenschaftlichkeit ist die Liebe die Grundlage. Ein prototypischer Liebhaber im initiatischen Sinne ist also nicht ein auf die körperliche Leidenschaft reduzierter Giacomo Casanova, sondern ein Mann, für den Liebe und Leidenschaft verbunden sind. Ein reifer Liebhaber hat sich der Wirklichkeit von Liebe gestellt und deren Wesen ergründet. Er weiß, was Liebe und Leidenschaft in der Tiefe für eine Bedeutung (für ihn) haben. Er hat eine vertiefte Wahrnehmung davon, was Liebe und Lieben in seinem Leben bedeutet. Liebe hat sehr viele verschiedene Facetten und Ebenen. Wie wir sie erfahren, ist abhängig von unserem Bewusstsein und unserer Fähigkeit wahrzunehmen.

Der Liebhaber ist in Kontakt mit Eros, der alles durchdringenden Liebeskraft, die Gegensätze vereint. Eros als tragende Urkraft

kann in vielfältiger Weise zum Ausdruck kommen: Als leidenschaftliche Liebe, Kreativität, Sexualität, Sinnlichkeit, Schönheit und Genuss. Sie wirkt zwischen den Dingen und bringt sie zusammen. Getragen von dieser Kraft sehnt sich der Liebhaber nach Einheit, Verschmelzung und Intimität. Er ist zutiefst sinnlich bewusst und sensibel für die gesamte materielle Welt in all ihrer Schönheit und ihrer Lust. Er ist mit den Dingen intim verbunden und fühlt sich auf gewisse Weise eins mit allem. Der archetypische Liebhaber denkt mit Herz und Bauch. Farbe, Formen, Klänge, Tast-, Geruchs- und Geschmacksempfindungen sind sehr wichtig für ihn. Er will berühren und berührt werden und auf diese Weise einen genussvollen Kontakt mit der Welt herstellen (vgl. Moore u. Gillette 1992). Er will sich verbinden mit dem, was er liebt und wofür sein Feuer brennt. Was auch immer ihn begeistert, er findet eine Möglichkeit es zu genießen. Dafür ist er auch bereit, kreative und unkonventionelle Wege zu gehen. Sein Ziel ist es, mit dem Objekt seiner Hingabe zu verschmelzen. Dabei lösen sich seine einengenden Ich-Grenzen auf. Dies erlebt er in verschiedensten Begegnungen beispielsweise mit einer Frau, mit der Kunst, in der Natur, bei einem Handwerk, im Gebet oder in der Meditation oder einfach in tiefer Intimität mit seinem Alleinsein.

Im Liebhaberaspekt öffnet sich ein Mann der Welt mit all ihrer Schönheit. Der Liebhaber hat erforscht und verstanden, wie der Magnetismus von Eros in ihm als lebendige Kraft der Liebe und Freude wirkt. Diese Urkraft wurde im Laufe der Menschheitsgeschichte stark domestiziert, unterdrückt und verboten, indem es zum Beispiel als Egoismus und Zeitverschwendung betrachtet wurde und wird, wenn Menschen ihrer Leidenschaft nachgehen bzw. nachgehen wollen, und das leben, was ihnen Freude macht, ohne das »Geld verdienen« oder den »Dienst an der Menschheit« in den Vordergrund zu stellen. Ein gereifter Liebhaber geht jedoch dem nach, was sich gut anfühlt, was er liebt, was ihm Freude macht, was ihn begeistert und was seine Leidenschaft weckt. Der Archetyp des Liebhabers mit seiner leidenschaftlichen Hingabe und Freude ist bei Männern häufig verletzt und abgewertet. Dies ist darauf zurückzuführen, dass im Laufe der Zeit eine Spaltung zwischen Liebhaber und Leidenschaft einerseits und Liebendem und Liebe andererseits vorgenommen wurde. Der wahre Liebhaber hat jedoch verstanden, dass der Ursprung, der tiefe Grund aller Phänomene, die Liebe ist. Die Liebe ist das, was uns begeistert, führt und trägt. Liebhaber folgen ihrer Vision mit Leidenschaft und Begeisterung und nehmen hierbei auch Schmerzen und Durststrecken in Kauf, sind also keine »puren Egoisten« oder »pure Hedonisten«. Der reife Liebhaber wird sich nicht sinnlos be-

trinken, unmäßig essen oder sich gänzlich in seiner Vision verlieren. Er weiß zu dosieren, und er weiß, was ihn wirklich berauscht, was ihn in seinen Bann schlägt und was ihn anzieht, wie ein Magnet. An diesem Punkt kann allerdings auch die Grenze zur Sucht berührt werden, wenn eine Leidenschaft die Person selbst und andere Personen schädigt. In Bezug auf die Grenze zwischen Leidenschaft und Sucht stellt sich immer die Frage, in welche Form die Leidenschaft eingebettet ist. So kann der initiierte Liebhaber durchaus skurrile Leidenschaften pflegen, ist seinen Leidenschaften aber nicht verfallen. Der Liebhaber bleibt in Kontakt mit seinen Bezugspersonen und geht gleichzeitig in seiner Leidenschaft auf. Er ist in seiner Art und Weise individuell, wodurch er im Extremfall auch zum Exzentriker und Außenseiter werden kann und damit zu einer Verzerrung des Liebhabers.

Viel häufiger, als das leidenschaftliche Verfolgen und Leben einer Vision, ist, dass Männer ihrer wahren Leidenschaft nicht folgen und sie teilweise gar nicht kennen.

Beispiel

»Was sind denn eure Leidenschaften, Männer?«, fragt Walter in die Runde, und als er J. anschaut, sagt dieser: »Ich bin eigentlich ziemlich leidenschaftslos.« »Woran hast du denn Freude? Was hat dir denn früher mal Spaß gemacht?, fragt Walter weiter. »Früher bin ich viel Motorrad gefahren. Schnitzen tue ich auch gerne«, antwortet J. überlegend. »Richtig schön war eine Motorradtour mit drei Freunden«, sagt er nach einer Weile, »wir sind damals eine Woche durch die Toscana gefahren. Das war toll! Wir hatten kaum Gepäck dabei und sind ziemlich planlos einfach jeden Tag drauflos gefahren«. Je mehr J. erzählt, desto mehr Erlebnisse und Anekdoten fallen ihm ein. Er erzählt, wie es war, gemeinsam mit seinen Freunden Motorrad zu fahren, abends einen Schlafplatz zu finden, morgens nicht zu wissen, wo man abends schlafen wird, anders als beim Autofahren »der Straße und der Natur sehr nahe zu sein«. Ohne dass er es selbst merkt, drückt seine Stimme, sein Gesicht und sein ganzer Körper immer mehr die Freude aus, die er beim Motorradfahren empfindet. Seine Erzählungen werden immer lebendiger und mit immer noch leuchtenden Augen sagt er: »Ja, das habe ich leidenschaftlich gerne gemacht, aber da war ich auch noch jung. Jetzt geht das alles, allein schon aus Zeitgründen, nicht mehr.« Zum nächsten Treffen kommt J. mit dem Motorrad und lädt die anderen Motorradfahrer aus der Gruppe ein, »doch mal gemeinsam eine kleine Tour zu machen«.

Archetypische Liebhaber sind sich dessen bewusst, was sie lieben. Sie gehen keine Beziehung zu einer Frau ein, wenn sie dafür ihre

Leidenschaften verlassen müssten, weil der Preis dafür zu hoch ist. Viele Männer funktionieren aber genau so und verlassen ihre Leidenschaften nicht nur, sondern verurteilen sich sogar für diese. Sie werten ihre Leidenschaften ab und versuchen damit – mehr oder weniger bewusst – ein guter Partner oder Ehemann zu sein. In dem Moment aber, in dem Männer das verlassen, was sie leidenschaftlich lieben, verlieren sie (sich selbst). Und auch der Partner bzw. die Partnerin verliert (den Partner in seiner Ganzheit), auch wenn der Mann in der Beziehung bleibt. Indem er das lebt, was er liebt, würdigt und pflegt er auch die Beziehung. Wenn Männer ihre Leidenschaft leben, dann können sie erfüllte Liebhaber ihrer Frau (oder ihres Mannes) sein. Liebhaber spüren das Feuer, das in ihnen brennt, und sie wissen, dass das gut, verbindend und willkommen ist, und dass sie es leben dürfen, weil es Liebe ist und nicht Trennung bedeutet. In jeder Leidenschaft, auch wenn sie noch so klein sein mag, brennt ein Feuer, das über die je individuelle Ausformung zur Verschmelzung drängt. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich bei den Leidenschaften um Briefmarkensammlungen, Fußball, Musik oder den mystischen Weg handelt. Es geht um die Anerkennung der Leidenschaft, der Liebe und der Freude, die Schiller in seiner »Ode an die Freude« so wunderbar beschreibt.

» ...

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur,
Alle Guten, alle Bösen folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod,
Wollust ward dem Wurm gegeben,
und der Cherub steht vor Gott.

...

Freude heißt die starke Feder in der ewigen Natur;
Freude, Freude treibt die Räder, in der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen, Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen, die des Sehers Rohr nicht kennt.
Froh wie seine Sonnen fliegen durch des Himmels prächtigen Plan,
laufet Brüder, eure Bahn, freudig wie ein Held zum Siegen!

... «

Friedrich Schiller (in Echtermeyer und von Wiese, »Deutsche Gedichte«, 1988, S. 252)

Der Liebhaber ist ein Wesen der Freude und der Liebe. Und diese Liebe zeigt sich in der Freude an und in der Natur, in der erotisch-sexuellen Liebe, in der Liebe zu Gott und in vielen anderen Formen von Begeisterung und Leidenschaft. Alles wird von dieser einen, alles durchdringenden Grundkraft, Eros, bewegt, die aus purer

Lust und aus purem Verlangen Verschmelzung begehrt. Diese – positiv zu konnotierenden – Begriffe sind abzugrenzen gegen Begrifflichkeiten wie »Gier«, die eher den verzerrten Liebhaber-Aspekt markieren. Ein integrierter Liebhaber kann beispielsweise das Begehren, das in ihm aufflammt, wenn er eine erotische und schöne junge Frau sieht, genießen, ohne dieses Begehren auszuleben. Er spürt seine Lust, sein Begehren und sein Verlangen und lässt diese Energie in sich zirkulieren und muss sie nicht unbedingt ausagieren. »Er hat verstanden, wie viel Verzicht nötig ist für wahren Genuss. Diese Kunst bezieht sich auf viele Bereiche des Lebens, in denen wir Gefahr laufen, uns in der Leidenschaftlichkeit zu verströmen und uns damit letztlich zu schwächen und zu schaden. Damit diese Zirkulation geschehen kann, ist ein Fassungsvermögen, Containment, nötig« (Walter Mauckner). Der reife Liebhaber hat genügend Körper- und Seelenraum für dieses Containment zur Verfügung, Raum, in dem sich diese leidenschaftliche Energie ausdehnen kann. Er geht also weniger schnell in die Entladung und gelangt gerade dadurch auf die ganze Höhe der Lust und fühlt diese in ihrer unfassbaren Gänze (vgl. hierzu auch Deida 2011). Er weiß darum, dass der Körper mit sich selbst strömen und zirkulieren, die ganze Lust aufnehmen und sich von Herzen daran freuen kann. Der Lust ganz zuzustimmen, bedeutet, sie auch ganz nehmen zu können und dazu braucht es den ganzen Körper und die ganze Seele. Auf dieser Ebene sind ältere, reife Männer manchmal im Vorteil und können die beschriebenen Liebhaber-Qualitäten eher verwirklichen und leben als jüngere Männer.

»Der Liebhaber-Archetyp ist ein explizit polarer Archetyp, der dem Abenteuer der sexuellen Polarität lustvoll begegnet, der Form seiner männlichen Sinnlichkeit, Erotik und Sexualität zustimmt und sie kultiviert« (Walter Mauckner). Er baut mit dem, was er begehrt ein polares Verhältnis auf und steht für das Spannungsfeld zwischen Individualität und Verschmelzung. Für die Verschmelzung werden Pole bzw. Polarität benötigt (vgl. Chia 2010; Deida 2011). Der Liebhaber weiß darum, wie er männlicher Pol ist, und er ist in seiner männlichen Essenz gegründet. Ihren männlich-phallischen Pol können Männer nur im Kreis und im Spiegel von Männern aufladen. Dies ist oft ein langwieriger Prozess, denn die meisten Männer sind von klein auf vom Weiblichen geprägt, in der Ursprungsfamilie hauptsächlich erzogen vom Weiblichen und auch in Kindergarten und Schule fast ausschließlich vom Weiblichen umgeben. Die Entwicklung zum polar Männlichen ist deshalb meist schon früh und nachhaltig beeinträchtigt und wird zumindest nicht aktiv vom Männlichen unterstützt und gefördert. Häufig wird das phallisch-aggressiv Männliche eher als Makel

betrachtet, der durch viel feminine Präsenz ausgeglichen werden sollte. Das spannende und erfüllende Abenteuer der Polarität kann jedoch erst dann entstehen, wenn sowohl der feminine als auch der maskuline Pol ausgeprägt sind. Es geht also um Rückbesinnung auf die polare Wirklichkeit, die wir essenziell sind. »Sexuelle Anziehungskraft basiert auf der Polarität der Geschlechter, der Kraft der Leidenschaft, die einen Bogen zwischen dem männlichen und dem weiblichen Pol spannt« (Deida 2011, S. 13) oder mit Mantak Chia »der Mann ist Feuer, die Frau ist Wasser« (Chia 2010, S. 160). Eine reife und gesunde Sexualität ist demnach erst dann gegeben, wenn der Mann ganz Mann und die Frau ganz Frau sein darf. Es geht um männliche Identität, Polarität und Essenz. Der reife Liebhaber hat seine männliche Essenz gefunden und lebt voll und ganz aus ihr. Er ist als Mann ganz (und als Mensch halb ...). Um Einssein und Einheit zu erfahren braucht er das Weibliche, um polare Männlichkeit zu erfahren, braucht er das Männliche, braucht er den Kreis der Männer. »Der Liebhaber ist sich seiner Verletzlichkeit und der Verletzlichkeit der Welt bewusst (Heiler), seine Liebe ist voll Mitgefühl. Er hat die Wirklichkeit von Freiheit und Gebundensein (Wilder Mann) sowie die Entschlossenheit und Hingabe des Kriegers in sich erforscht. Diese archetypischen Qualitäten geben dem gereiften Liebhaber die Kraft, das zu leben, was er liebt« (Walter Mauckner). Die Liebe des Liebhabers ist ohne Hintertüren, er liebt »radikal« (vgl. Lindau 2014). Seine wahre Leidenschaft ist die elementare Lust auf die Liebe und das Leben selbst, und diese Liebe so wie das Leben sind jederzeit in ihm selbst anwesend.

Um den eigenen inneren Archetyp des Liebhabers zu erforschen und sich ihm anzunähern, hilft die Beantwortung folgender Fragen:

- Welches sind meine Leidenschaften?
- Wie lebe ich meine Leidenschaften?
- Wofür begeistere ich mich?
- Was erfüllt mich mit tiefer Freude?
- Was oder wen liebe ich und wie fühlt sich diese Liebe an?
- Wie lebe ich Sexualität?
- Wie bin ich Mann?
- Wofür brennt mein inneres Feuer?

2.6 Mystiker

Der Mystiker liebt die Wahrheit und erforscht das Wesen hinter den vordergründigen Strukturen. Seine Bewegung führt durch die Struktur hindurch und über sie hinaus. Er interessiert sich

für das, was hinter dem Sichtbaren liegt und öffnet sich für das wissende Feld. Er stellt sich ganz bewusst der Lücke, dem Raum des Nicht-Wissens. Die Struktur versucht, uns vor dieser zutiefst verängstigenden Konfrontation mit dem Nichts zu schützen. Sie möchte Sicherheit, keine Unsicherheit, sie möchte nicht in die Lücke, sondern am Alten festhalten, da das Sein in der Lücke sie zutiefst verunsichert und deshalb verletzlich und angreifbar macht. Der gereifte Mystiker ist sich dieser Zusammenhänge bewusst und sucht die Lücke auf, denn er weiß, dass in der Lücke und in der damit verbundenen absoluten Ungewissheit die größte Chance für Entwicklung, Veränderung, Neugeburt und Rückbindung an das Wesen hinter aller Struktur liegt. Über das damit verbundene »Stirb und Werde« kann es wieder zur Anbindung an das große Ganze, das alles trägt, kommen. Um diese große Wahrheit weiß der Mystiker, und auf diesem Hintergrund sucht er Kontakt zum Wesen hinter der Struktur. Die Erforschung und das Erleben des Wesens hinter der Form ist das größte Abenteuer für ihn. Es geht um den Punkt, an dem man Altbewährtes loslässt und etwas anderem – »Gott«, der »Tiefenströmung«, dem »großen Nichts« – die Führung überlässt. Der Mystiker stellt sich diesem »Nichts«, dieser Lücke, er tritt über die Schwelle, betritt den Schwellenraum und begegnet dort dem Nichts in seiner ganzen Fülle.

»Während es beim Archetyp des Magiers mehr um die Beherrschung von Kräften und Naturgesetzen geht, steht beim Mystiker die Begegnung mit dem Raum des Nicht-Wissbaren und mit dem Mysterium im Zentrum. Ziel ist dabei nicht, das Mysterium zu lüften, sondern sich an dessen Pracht zu erfreuen und es zu bestaunen« (Walter Mauckner). In der Tiefe gilt es zu verstehen, dass es niemals erfasst werden kann, und gleichzeitig ist etwas in uns, das es auf eine andere Weise bereits kennt und versteht. Der Mystiker ist bereit, in den immerwährenden Stirb-und-Werde-Prozess einzutreten. Die Erlangung von Macht oder die Kontrolle über die Naturgewalten ist ihm kein Anliegen. Vielmehr geht es ihm um die Hingabe an den Augenblick, an das, was erscheint und ist. Es geht um tiefe Zustimmung zur Wirklichkeit des Lebens. Die Zustimmung zu dem, was ist, ist eine Voraussetzung dafür, über die Formen hinauszugehen und Eins zu werden mit der Kraft, die alles lenkt. Obwohl der archetypische Mystiker den Wert des Nicht-Wissens zutiefst anerkennt und versteht, bedeutet das nicht, dass ein Mystiker unwissend wäre. Auch Sokrates sagte nicht »Ich weiß, dass ich nichts weiß«, sondern – vom entsprechenden Übersetzungsfehler befreit – »Ich weiß, dass ich nicht weiß« (ohne das »s« am »nicht«). Er wollte also nicht zum Ausdruck bringen, dass er nichts weiß, sondern es ging ihm darum, das zu hinterfragen,

was man zu wissen meint. Der Mystiker kommt nicht ohne Wissen aus, wobei damit nicht nur Wissen aus Büchern, sondern auch und vor allem ein phänomenologisches, wahrnehmendes, sich für die Wirklichkeit öffnendes Erfahrungswissen gemeint ist. Für seinen Weg braucht der Mystiker deshalb eine intensive Schulung und viel Erfahrung, um das zu schauen, was in der Tiefe ist.

Im Mystiker-Archetyp entfaltet sich das Prinzip des »Stirb und Werde«. Er hat verstanden, dass das Kämpfen gegen die Gedanken, gegen die Strukturen und gegen die Umstände nicht zur Freiheit führt, dass es über diesen Weg niemals gelingen kann, hinter die Formen zu schauen. Es ist ein stetes Ringen darum, herauszufinden, wie die dafür nötige Hingabe und das Loslassen geschieht. So ist der Mystiker zutiefst verbunden mit dem Prinzip des Loslassens und der Zustimmung und er beherrscht »die Kunst der spirituellen Nicht-Einmischung« (O'Donohue 2012, S. 203). Dies bedeutet allerdings nicht, dass er alles passiv so geschehen lässt, wie es geschieht. Es ist vielmehr eine hochdifferenzierte Entscheidungsfähigkeit und sehr viel Erfahrung nötig, um sich zwischen den Polen »angemessenes Handeln« einerseits und »geschehen lassen« andererseits zu bewegen. Das wirft die Frage auf, ob man zur Essenz des archetypischen Mystikers überhaupt ohne hilfegebende Begleitung gelangen kann. »Diese Frage ist nicht eindeutig zu beantworten, es gibt allerdings deutliche Hinweise darauf, dass sich das tiefe mystische Wissen um die Seele und die entsprechenden Zusammenhänge durch eine angemessene Unterstützung eher erschließt« (Walter Mauckner). Der Mystiker kann ein Lehrmeister und Mentor sein. Er versteht es, Krisen seiner Schüler zu initiatischen Prozessen umzudeuten, deren Wachstumspotential zu sehen und es zum Wohle des Schülers zu nutzen. Mithilfe des Mentors kann die Seele des Schülers erkennen, dass und wie aus Krisen, also dem Kontakt zu Grenzen, Wachstumschancen gemacht werden können. Dies deshalb, weil der Mystiker-Mentor tief in die Seelenwirklichkeit des »Stirb und Werde«, der Lücke und des Übergangs eingedrungen ist. Auf diesem Wissens- und Erfahrungshintergrund kann er andere in Krisenzeiten gut begleiten, ... wenn diese dazu willens sind, wenn also die Zeit reif und der Schüler bereit ist. Einer der vielen Wege, um die entsprechende Entwicklung auf der Seelenebene zu unterstützen, ist innere Sammlung, Kontemplation und das Verweilen in der Stille, dem Nicht-Wissen, der Leere und dem Augenblick. Ein anderer Zugangsweg ist die Meditation, beispielsweise über das Musizieren, das Nachdenken über ein Thema oder aktive Meditation.

Der Mystiker ist auch ein Forscher und ein Suchender, wobei das, worum es geht, eigentlich weder gesucht noch gefunden wer-

den kann. Die Haltung, die den Mystiker antreibt, ist weniger eine Such- als vielmehr eine Öffnungsbewegung, ein offenes Schauen auf das, was ist. Der Mystiker sehnt sich nach der Wahrheit. Etwas in ihm weiß um diese Wahrheit und möchte Kontakt zu dieser tieferen Wahrheit haben. Dieser Teil fragt: »Wer bin ich?«. Der Mystiker begegnet seinem Forschungsgegenstand zutiefst phänomenologisch. Er betrachtet die Dinge vollkommen unideologisch und unvoreingenommen und schaut, wie sie sich zeigen. Das Wort »Kontemplation« ist vom lateinischen Verb »contemplari« abgeleitet, was mit »anschauen, betrachten« übersetzt wird. Kontemplation meint reines Schauen, Wesensschau (Platon, Husserl), Seinsfühlung (Dürckheim) oder das Schauen in das nackte Sein (Jäger) ohne jede Intention. In der Kontemplation schaut der Mystiker nach innen, was Denken und Spüren nicht ausschließt. Das Schauen wird dabei jeglichen Suchens, Wollens und Müssens entleert, um dem So-Sein so zu begegnen, wie es ist. Mit dieser Haltung begegnet der Mystiker auch den Abgründen – ohne Ablehnung, sondern in tiefer Anerkennung und ohne Wertung. Und so tritt er auch dem Tod, dem großen »Stirb und Werde«, dem großen Übergang entgegen. »Die Selbsterforschung ist in gewisser Weise auch ein mystischer Vorgang, weil wir dem, was wir Schauen mit Nicht-Wissen begegnen, um darüber zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Diese fallen uns zu und können nicht ‚gemacht‘ werden, genauso wenig, wie wir ‚Wahrnehmung‘ oder ‚Leben‘ machen können. Es geschieht einfach, und es ist immer schon da. Dem Mystiker geht es um die Begegnung mit dem Göttlichen ohne moderierenden Intellekt und ohne suchendes Wollen oder Müssen. Diese forschende Haltung benötigt Schulung, Erfahrung und Kompetenz, weil sie im Kern zu einfach, zu rein und zu unmittelbar ist, als dass wir sie über unsere üblichen Lernorgane begreifen könnten« (Walter Mauckner).

Der Weg zum Mystiker ist eine Wahrnehmungs- und eine Wissensschulung. Teilaspekte mystischen Wissens finden sich auch in der Philosophie und der Psychologie und hier vor allem in der transpersonalen Psychologie wieder, die den überpersönlichen Aspekt der menschlichen Psyche betont. Der Mystiker ist der transpersonale Archetyp und damit auch der Archetyp der Grenze und des Zwischenraumes. Er hört nicht dort auf, wo die Strukturen der Psyche wirken, sondern geht darüber hinaus in den transpersonalen Bewusstseinsraum. Er betritt den Raum, der sich hinter all den Formen, Gedanken und Gefühlen öffnet. Hierfür bezieht er sich auf die drei Ebenen der menschlichen Existenz,

innerhalb derer wir uns permanent bewegen und die sich gegenseitig durchdringen:

1. die Ebene der Form bzw. der Materie (z. B. Körper, Gedanken, Strukturen, ...),
2. die feinstoffliche Ebene (z. B. Essensthemen, feinstoffliche Energien, die sich anfühlen können wie flüssige Luft und Verdichtungen, Prana, Orgon, die Aura eines Menschen, ...),
3. die Ebene des Unmanifesten bzw. Formlosen.

Im religiösen Kontext wird die mittlere Ebene auch als »Heiliger Geist« bezeichnet. Das ist das, was zwischen der Form und dem Formlosen wirksam wird. Hier kann etwas vermittelt werden, was auf der Ebene der Form nicht vermittelbar ist. Die dritte Ebene ist letztlich das Ziel der mystischen Bewegung, bei der es um Kontakt zum Formlosen und die Wahrnehmung des Formlosen – auch als »göttliches Prinzip, »Gott« oder »Nondualität« bezeichnet – geht. Auf dieser Ebene kommt man mit Aspekten von Leere und Raum in Kontakt. Raum, der sich grenzenlos ausdehnt und der keinen Inhalt mehr hat. Raum, Leere, Weite, Stille, der innere Körper und das Hier und Jetzt werden von Tolle (2005) als Portale zum Unmanifesten bezeichnet. Auch der Körper hat – wie alles andere auch – Anteile am Formlosen. Der Körper ist nicht nur das Grobstoffliche, sondern auch das Feinstoffliche und das Formlose. Millionen und Milliarden Teilchen fliegen permanent durch uns hindurch. Der größte Teil unseres Körpers ist, auf zellulärer Ebene betrachtet, Raum bzw. Leere, und trotzdem ist er solide und fest. Auf der Ebene des Unmanifesten gibt es nur das Hier und Jetzt, keine Vergangenheit und keine Zukunft, sondern nur reine Präsenz und Wahrnehmung. Ein Punkt, an dem die reine Präsenz niemanden mehr hat, der sie wahrnimmt. Die vollkommene Leere. Für diese Bereiche und Phänomene interessiert sich der Mystiker. Er erforscht diese und ist ein Grenzgänger. Ein besonderer Zwischenraum bzw. Zwischenzustand ist der Zeitraum zwischen Tod und Wiedergeburt, eine Lücke, die als »Bardo« bezeichnet wird (vgl. Rinpoche 2007, S. 30 ff). Aus buddhistischer Perspektive besteht letztlich unsere gesamte Existenz aus einer Abfolge sich ständig verändernder Übergangsrealitäten. Es gibt mehr Lücken als stabile, feste Zustände. Feste Zustände sind so gesehen Illusionen. Die Ich-Struktur möchte feste Zustände und versucht bildlich gesprochen von festen, stabilen Zuständen über die Lücke hinweg in weitere feste Zustände zu springen, um so das Gefühl von Sicherheit und Stabilität aufrechtzuerhalten. Für einen gelingenden Bewusstseinsentfaltungsprozess ist es allerdings nötig, sich in die Dimensionen der ständigen Veränderung hinein zu weiten. Wenn

das geschieht, kommen wir unweigerlich in Kontakt mit Lücken. Die Einsicht, doch nicht der zu sein, der man glaubte zu sein, konfrontiert einen beispielsweise mit einer Lücke. Das Alte ist nicht mehr da oder nicht mehr haltbar und das Neue ist noch nicht greifbar oder wahrnehmbar. Wir sind umgeben von und eingebettet in derartige Lücken. So wissen wir – wenn wir einmal genau hinschauen und hinspüren – beim Sprechen nicht, was wir gleich als nächstes sagen werden, und wir wissen letztlich auch nicht, was in der nächsten Sekunde passieren wird. Das gesamte Leben ist so betrachtet ein einziger »Lückenprozess«: Wenn wir einen Job aufgeben (oder verlieren) und noch keinen neuen haben, dann befinden wir uns in einer Lücke. Wenn wir uns abends schlafen legen und morgens aufwachen, dann ist dazwischen eine Lücke. Wir atmen ein und wieder aus. Zwischen Ein- und Ausatmen ist eine Lücke. Je genauer wir hinschauen, je mehr wir auf den Augenblick und den Moment fokussieren, desto mehr können wir erfahren, wie häufig »nichts« passiert. Wenn wir still werden, merken wir, wie viele Lücken auch im Erleben da sind. So wie auch der Körper genau betrachtet viel mehr Lücke und »Nichts« ist als feste Materie oder mit Heraklit ausgedrückt: »panta rhei – alles fließt«. Sobald wir genauer hinschauen, werden wir feststellen, dass alles in Bewegung ist, und dass es stabile Zustände, so wie wir sie empfinden und wollen, gar nicht wirklich gibt. Trotz allem gibt es natürlich Festigkeiten und Stabilitäten. Auf dem Weg der Kontemplation kann es beispielsweise zu Wahrnehmungen des Körpers als leeren Raum bei gleichzeitiger Festigkeit kommen. Eine der vielen Paradoxien, auf die der Mystiker auf seiner Reise stößt. Kann etwas fest und gleichzeitig formlos sein? Kann etwas voll und zur selben Zeit auch leer sein? Fragen, denen sich unser Normalbewusstsein kaum stellen kann. Das Lücken- bzw. Bardo-Phänomen ist per Verstand nur sehr rudimentär erfass- und abbildbar. Über das stille Sitzen und die Kontemplation mag man hingegen erfahren, dass unser vermeintlich unablässiger Fluss an Gedanken gar nicht unaufhörlich strömt, sondern dass es viel mehr Lücken zwischen den Gedanken gibt, als Gedanken selbst. Letztlich sind die Lücken, das »Nichts«, die Stille viel entscheidender, als man auf den ersten Blick denkt – ein Prinzip, was auch in der Musik sehr explizit genutzt wird, und was Laotse sehr eindrücklich folgendermaßen beschreibt:

» Dreißig Speichen treffen sich in einer Nabe:

Auf dem Nichts daran (dem leeren Raum) beruht des Wagens
Brauchbarkeit.

Man bildet Ton und macht daraus Gefäße:

Auf dem Nichts daran beruht des Gefäßes Brauchbarkeit.

Man durchbricht die Wand mit Türen und Fenstern, damit ein Haus entstehe:

Auf dem Nichts daran beruht des Hauses Brauchbarkeit.

Darum: Das Sein gibt Besitz, das Nichtsein Brauchbarkeit. «

Laotse (in »Tao te king. Das Buch des alten Meisters vom Sinn und Leben«, 2010, S. 21)

Das Wesen vieler Dinge macht letztlich die Leere bzw. das Nichts aus. Ein Glas wird vor allem dadurch zum Glas, dass es Raum umgibt, der gefüllt werden kann, und es sind »die Löcher, die die Schönheit von Spitze ausmachen« (O'Donohue 2012, S.60). Wie der Mystiker interessieren sich auch die Naturwissenschaften immer mehr für die »Leere« und das »Nichts« und das riesige Potential, das im Vakuum verborgen liegt, die Energie, die aus dem »Nichts« entsteht. Um diesem Nichts möglichst nahe zu sein, wohnt der Mystiker an der Grenze und betritt den Grenzraum. In diesem Zwischenraum, in dieser Lücke trifft er auf das reine Nicht-Wissen. Im Grunde ist jeder Moment eine solche nicht-fassbare Lücke. Es gibt kleine Lücken – wie etwa die in einem Gesprächsfluss oder die zwischen Ein- und Ausatmen – und es gibt große Lücken, bei denen man zutiefst mit Nicht-Wissen konfrontiert wird. Und je weiter der Mystiker reist, desto größeren Lücken begegnet er. Die große Lücke, die große Leere bringt uns in Kontakt mit dem großen Nicht-Wissen und damit mit dem Göttlichen, was jenseits der Form ist. Der reife Mystiker kann diese große Leere berühren und verspürt eine große Sehnsucht nach dieser Berührung und danach, in der großen Leere aufzugehen. Der Mystiker ist somit auch der Archetyp der Spiritualität. Eine seiner zentralen Fragen lautet daher: Wie bin ich spirituell?, wobei Spiritualität nicht nur auf diesen großen, leeren Raum bezogen gemeint ist, sondern sich auch auf dem Marktplatz des täglichen Lebens abspielt. Spiritualität ist, wie die Lücke oder das Nichts, allgegenwärtig und immer anwesend. Wie der Himmel, auf dem die Wolken vorüberziehen.

Im Kontakt mit der großen Leere, dem Nichts und dem Nicht-Wissen kommt etwas zum Ende, nämlich all das, was als Ich-Struktur bezeichnet werden kann. Diese löst sich auf in den Augenblick, denn der Kontakt zur großen Leere kann nur im Jetzt stattfinden. Jenseits aller Formen gibt es keine Vergangenheit und keine Zukunft und auch kein Ich mehr. Bewegt man sich auf der mittleren Ebene des Seins, dann gibt es dort noch ein Ich. Essenerleben wird dann zwar als unabhängig von den konkreten Umständen wahrgenommen, aber immer noch von einer Person. »Im Kontakt zum Unmanifesten zeigen sich hingegen eher Erfahrungen des ‚es geschieht ohne mich‘. Auf der großen Leinwand der reinen Präsenz passiert dann einfach, was passiert, und das ist das große

Mysterium, die große Frucht, um die sich alles dreht, und die jeder Mensch bereits in sich trägt« (Walter Mauckner). Auf dieses Mysterium, auf diese Vollkommenheit richtet sich das Interesse des Mystikers. Jenseits von Raum und Zeit, jenseits der Form, ohne es besitzen zu können, weil es nichts mehr gibt, auf das man zugreifen könnte. Es ist einfach. Ein unmittelbarer Seinskontakt. In sich leer und trotzdem von einer unbeschreiblichen Fülle. Das ist das Mysterium und daher kommt der Name »Mystiker«. Der Mystiker sucht den Kontakt zum Mysterium. Das setzt voraus, dass er bereit ist, Prozesse zu durchlaufen, in denen sein Ich mehr und mehr aus dem Zentrum des Universums entfernt wird und sich letztlich auflöst. Lösen sich die Ichstrukturen aus ihrer Fixierung und öffnet sich unsere Wahrnehmung, entsteht Kontakt zu dem Raum hinter all unseren Konzepten, Meinungen und Absichten. Auf einer hohen Ebene können wir diese Wirklichkeit erfahren als Leere, Formloses, Nondualität oder Einheit. Hier ist jede Trennung aufgehoben. Ein vom Ganzen getrenntes, separates Ich existiert nicht mehr. Menschen, die diese Ebene verwirklicht haben, können als »erwacht« oder »erleuchtet« bezeichnet werden. So lässt sich der Weg des Mystikers auch als die »Aufhebung von Trennung« beschreiben. Die Trennung zwischen »Ich« und »Du«, »gut« und »schlecht«, »richtig« und »falsch« und zwischen allen Dualitäten und vermeintlichen Gegensätzen wird aufgehoben, und es wird Einheit und Eins-Sein erlebt. Diese Erfahrung hat jeder Mensch schon einmal gemacht, auch wenn es nur Sekunden oder Momente waren. Der Mystiker begegnet den Paradoxien des Lebens und erkennt in ihnen die Wahrheit der Nondualität, die Einheit hinter den scheinbaren Gegensätzen. Er sieht, dass Leben und Tod in etwas Größeres eingebettet sind, etwas Größeres, aus dem das Leben kommt und wohin das Leben geht.

Der mystische Weg und die jeweiligen Erfahrungen und Einsichten werden in unterschiedlichen Traditionen und Religionen sehr ähnlich beschrieben. Ob Zen (mystische Tradition des Buddhismus), Kontemplation (mystische Tradition des Christentums), Kabbala (mystische Tradition des Judentums) oder Sufismus (mystische Tradition des Islam), unabhängig vom jeweiligen Zugangsweg kommen die Mystiker jeweils zu sehr ähnlichen Erfahrungen und beschreiben diese jeweils mit ähnlichen Worten und Inhalten. Während sich die Religionen teilweise erbitterte Schlachten liefern, haben die mystischen Traditionen der verschiedenen Religionen somit sehr enge Verbindungen miteinander. Es geht im Kern immer um die Aufhebung von Trennung und um ein Einheitserlebnis, was jedoch nicht regressiv und »infantil« i. S. von »Rückentwicklung in den Mutterleib« ist. Ken Wilber (2011) hat diesbezüglich eine sehr hilfreiche und klare Unterschei-

derung vorgenommen. Er spricht von der Prä/Trans-Verwechslung, womit er meint, dass viele diesbezügliche Missverständnisse und Irritationen auf einer Verwechslung prärationaler bzw. präpersöner und transrationaler bzw. transpersöner Phänomene beruhen. Präpersönale Prozesse sind regressive, infantile Prozesse, während transpersönale Prozesse echte mystische, kontemplative und reife Erfahrungen sind. Mittels transrationaler Prozesse werden die engen Ich-Formen in die Erweiterung hinein transzendiert. Das eine ist eher ein Rückzug aus der Wirklichkeit, das andere eher ein vertiefter, offener Einstieg in die Wirklichkeit. Das eine ist eher verengend und regressiv während das andere eher Bewusstseins-entwickelnd, öffnend, herausfordernd, grenzerfahrend und erweiternd ist.

»Da sich der Mystiker mit der Frage nach dem ‚Wer bin ich‘ beschäftigt und sich fragt ‚Wer bin ich als dieses Körper-Seelen-Geist-Wesen?‘, ist er der transpersönalste Archetyp auf dem Weg des nach innen gerichteten Wissens. Er stößt immer wieder in die Tiefe und an die Grenzen seines Menschseins vor und erforscht die dabei auftauchenden Bewusstseinsräume, um letztlich damit auf dem Marktplatz des Lebens zu landen, wohin die Reise des Mystikers zielt« (Walter Mauckner). Zen-buddhistisch auf den Punkt gebracht: »Vor der Erleuchtung: Holz hacken und Wasser tragen. Nach der Erleuchtung: Holz hacken und Wasser tragen«. Besonders schön bringt diesen Aspekt die Geschichte vom Ochsen und seinem Hirten zum Ausdruck (Tsujimura u. Buchner 2013). Erst macht sich der Hirte verzweifelt und erfolglos auf die Suche nach seinem verlorenen Ochsen und gibt am Abend erfolglos auf. Am nächsten Morgen findet er dann die Spur seines Ochsens, und schließlich findet er auch den Ochsen selbst. Seine Wildheit ist aber kaum zu bremsen und nur unter großen Mühen gelingt es dem Hirten, den Ochsen zu fangen. Nun muss er den Ochsen mit Peitsche und Zügel langmütig zähmen. Erst als das gelungen ist, folgt er dem Hirten sanftmütig und aus freien Stücken. Auf dem Rücken des Ochsens sitzend, reitet er gelassen und müßig zurück nach Hause, spielt dabei fröhlich auf der Flöte und singt ein ausgelassenes Lied. Endlich heimgekehrt, gibt es keinen Ochsen mehr. Ruhig schlummert der Hirte und hat seine jetzt nutzlose Peitsche und die Zügel weggeworfen. Dann sind »Peitsche und Zügel, Ochse und Hirt ... spurlos zu Nichts geworden. In den weiten und blauen Himmel reicht niemals ein Wort, ihn zu ermessen. Wie könnte der Schnee auf der rötlichen Flamme des brennenden Herdes verweilen? Erst wenn ein Mensch in diesen Ort gelangt ist, kann er den alten Meistern entsprechen« (Tsujimura u. Buchner 2013, S. 41). Schließlich ist er in den Grund und Ursprung

zurückgekehrt. »In seiner Hütte sitzt er und sieht keine Dinge da draußen. Grenzenlos fließt der Fluss, wie er fließt. Rot blüht die Blume, wie sie blüht« (Tsujimura u. Buchner 2013, S. 45). Die Geschichte endet damit, dass der Hirte mit offenen Händen, nacktem Oberkörper und nackten Füßen auf den Markt zurückkehrt, »das Gesicht mit Erde beschmiert, der Kopf mit Asche über und über bestreut. Seine Wangen überströmt von mächtigem Lachen. Ohne Geheimnis und Wunder zu mühen, läßt er jäh die dünnen Bäume erblühen« (Tsujimura u. Buchner 2013, S. 49).

Die Geschichte vom Ochsen und dem Hirten verdeutlicht, dass der Mystiker auf seinem Weg zur Wahrheit viele verschiedene Stufen durchläuft. Immer wieder zieht er sich in sich zurück und wird still, um dann aber auf dem Marktplatz des Lebens weiterhin im Kontakt mit der inneren Stille anzukommen und »ohne Geheimnis und Wunder« Wachstum und Schönheit zu bewirken. Erst gilt es aber, in sich gänzlich still zu werden, hinter all die Bewegungen zu gehen und dort zu schauen, wer wir wirklich und im Kern sind. Dies kann nur geschaut werden in dem grenzenlosen, transpersonalen Bewusstseinsraum hinter allen Strukturen und Formen. Um dorthin zu gelangen, ist die Stille ein zentrales Portal, wobei Stille und Leere ineinander übergehen. Wenn es leer wird, wird es still. Und die Stille, die hier gemeint ist, hat nichts mit physikalischer Stille bzw. Geräuschen im Außen zu tun, sondern ist ein inneres Bewusstseinsphänomen, eine Stille jenseits von laut und leise. Um zu dieser Art der Stille zu gelangen, ist es meist förderlich, den Marktplatz immer wieder zu verlassen und sich in Stille zu üben. Es geht dabei aber nicht darum, die Stille herzustellen, sondern darum, die innerliche Stille, die bereits da ist, zu entdecken. Wir sind die Stille, wir sind die Leere, wir sind dieser transpersonale Bewusstseinsraum, und dem Mystiker geht es darum, dies auch auf dem Marktplatz des Lebens zu sein ... oder in der Zurückgezogenheit eines Klosters. Hier, wie bei vielen – wenn nicht bei allen – Dingen geht es um eine Ausgewogenheit und um das richtige Timing: Wann ist es Zeit, auf den Marktplatz zu gehen und seine Einsichten mitzuteilen, und wann ist es Zeit, diese für sich zu behalten? Zarte, kleine und kostbare Erfahrungen dürfen gerne erst einmal eine Weile gepflegt, bewundert und weiter erforscht werden, bevor sie vorschnell auf dem Marktplatz präsentiert werden. Insofern ist der Mystiker kein Mensch, der ein Wissen hat, das nur einem eingeweihten, begrenzten Personenkreis zugänglich sein soll, sondern vielmehr ein weiser Mensch, der sein Wissen teilt und damit eine Wirkung entfaltet. Ziel ist nicht eine Mystifizierung spiritueller Erfahrungen oder die Umhüllung zutiefst menschliche Erfahrungen mit einem Schleier des

Geheimnisvollen. Der Mystiker hat sich lediglich in ein Wissen so weit vertieft, dass er an die Grenzen dieses Wissens gekommen ist und darüber nun etwas weiß, was für andere mystisch erscheinen mag, weil sie es mit dem logisch, diskursiven Verstand nicht erfassen können.

Der Nimbus des Geheimwissens, der die Mystik umweht, liegt darin begründet, dass mystisches, und vor allem magisches Wissen lange Zeit nur einem kleinen Personenkreis zugänglich gemacht wurde, um zu verhindern, dass es missverstanden und missbraucht werden, und zum Schaden der Menschen führen könnte. »Dies ist zunehmend weniger nötig, weil wir inzwischen in einem anderen Bewusstseinsfeld leben, und weil es beim Mystiker nicht um Beherrschung und Kontrolle potentiell gefährlicher Naturgewalten u. ä. geht, sondern um Hingabe und eine Bewegung in die Tiefe des Menschseins. Eine Geheimhaltung mystischen Wissens ist auf dieser Ebene nicht nötig, weil es keine Geheimnisse gibt, die verborgen gehalten werden müssten. Trotz allem ist ein gewisses Maß an Zurückhaltung gut, weil mystische Erfahrungen gemeinhin erstmals in einem Umfeld gemacht werden, wo solche Erfahrungen willkommen sind und verstanden werden. Werden sie zu schnell in Situationen hinein getragen, in denen hierfür kein Verständnis und keine Wertschätzung vorhanden ist, so trägt das keine guten Früchte. Es kann zu Missverständnissen, Abwertungen und zu unguuten Gefühlen bei allen Beteiligten führen. Der Austausch über Mystiker-Themen braucht ein Feld der Achtung und des tieferen Verstehens, damit die Erfahrungen und Einsichten auch fruchtbar werden können« (Walter Mauckner).

Die zentrale Frage des Mystikers bezieht sich nicht direkt auf das Du, sondern auf das Ich. Die Frage »Wer bin ich?« stellt dabei allerdings keine egozentrische Nabelschau dar, sondern ist eine Tür hin zur großen Frage nach der Essenz des Menschseins. Der Mystiker ist wissbegierig, erlangt darüber immer mehr und umfassenderes Wissen, um zu der Einsicht zu gelangen, dass er weiß, dass er nicht weiß. Auf der Suche nach Wissen landet der Mystiker letztlich beim Nicht-Wissen, und damit bei der vielleicht höchsten Form des Wissens. Dem Mystiker geht es um den Kontakt mit dem Nicht-Wissen. Dieser Aspekt steckt auch hinter dem Bonmot, »man soll eine gute Frage vor schnellen Antworten schützen«, oder wie es Rilke in seinen Briefen an einen jungen Dichter ausdrückt: »... ich möchte Sie, ..., bitten, ..., Geduld zu haben gegen alles Ungelöste in Ihrem Herzen und zu versuchen, die Fragen selbst liebzuhaben wie verschlossene Stuben und wie Bücher, die in einer sehr fremden Sprache geschrieben sind. Forschen Sie jetzt nicht nach den Antworten, die Ihnen nicht gegeben werden

können, weil Sie sie nicht leben könnten. Und es handelt sich darum, alles zu leben. Leben Sie jetzt die Fragen. Vielleicht leben Sie dann allmählich, ohne es zu merken, eines fernen Tages in die Antwort hinein« (Rilke 1929, S. 21).

Für den Mystiker gehören Licht und Schatten, das »Gute« und das »Böse« zusammen. Das Licht entfaltet seine Strahlkraft in der Schwärze, in der tiefen, samtigen Schwärze. Der Mystiker ist bereit, diesen schwarzen Raum zu betreten. So ist auch die dem Mystiker zugeordnete Farbe ein tiefes, fast schwarzes Blau. Der Essenzaspekt des Mystiker-Archetyps ist Frieden und Wahrheit. Der vollendete Mystiker ist durch den Tod hin zum ewigen Leben gegangen. Dieser umfassende Mystikerprozess wird in der Christusgeschichte versinnbildlicht. Christus ist – über die verschiedenen Religionen hinweg – eine archetypische Figur für den hohen Mystiker, der die vollendete Transformation, das vollendete »Stirb und Werde«, die vollendete Heldenreise, die vollendete Initiation durchlaufen hat. Die Christusgeschichte versinnbildlicht den Ich-Tod, den Prozess, über das irdische Leben hinauszugehen, es zu transzendieren und auf einer höheren Ebene wiedergeboren zu werden. Hierin kommt die Vollendung des Mystikers im Heiligen zum Ausdruck. Der Heilige, verstanden als derjenige, der wahrhaftig heil geworden ist, als derjenige, der das Ich und das Leiden überwunden hat.

Ein Mystiker kann auch dem begegnen, was der christliche Mystiker Johannes vom Kreuz als »dunkle Nacht der Seele« bezeichnet hat. Hiermit meint er den Transformationsprozess, der schließlich zur »unio mystica«, zur Liebesvereinigung mit Gott führt (v. Kreuz 1995). Auf dieser Reise wird der Mystiker mit tiefen Themen konfrontiert, wie dem Widerstand gegen das Leben, den dämonischen Kräften, dem luziferischen Prinzip oder der Ablehnung gegen Gott. Diese Konfrontation und diese Auseinandersetzung ist wichtig für das Wachstum der Seele. Wenn sich die dunkle Nacht der Seele öffnet, findet ein tiefer Reinigungsprozess statt, im Verlaufe dessen die dualistische Betrachtungsweise aufgehoben wird und tiefes Urvertrauen und tiefer Friede jenseits aller Konzepte erwächst. An diesem Punkt stimmt der Mystiker dem Entsetzlichen genauso zu, wie dem Wunderbaren, weil er keinen Unterschied mehr macht und die Dualität aufgelöst ist. Er ist – bezogen auf die drei Willensebenen (► Abschn. 2.3) – beim schwarz angekommen und spaltet nicht mehr in »richtig« und »falsch« und so weiter, sondern ist aus den dualen Kategorien herausgetreten. Er nimmt die allgegenwärtige Präsenz wahr, die wie eine große Leinwand ist und weder erlangt noch vermieden werden kann. Präsenz ist allumfassend und hat nichts mit Konzentration,

aber alles mit Öffnung und Erweiterung des Bewusstseins zu tun. In der Kontemplation, der Innenschau und der Selbsterforschung des Mystikers geht es um Sein statt um Tun. Eine wesentliche und interessante Mystikerfrage lautet daher: Was geschieht, wenn nichts geschieht? Weitere Fragen, die den Mystiker-Archetyp erschließen helfen, lauten:

- Welches Wissen habe ich?
- Wie nutze ich meine Intuition in verschiedenen Feldern?
- Wie bin ich ein spiritueller Mann?
- Was ist meine Haltung zu Tod und Sterben?
- Wie erlebe ich das »Stirb und Werde«?
- Womit komme ich in Kontakt, wenn ich still werde?
- Was geschieht in der Lücke zwischen Ein- und Ausatmen?
- Kann etwas gleichzeitig voll und leer sein?
- Woher kommen diese (meine) Fragen und wer beantwortet sie?

2.7 König

Wert und Fülle, Autorität und Führerschaft, Verantwortung und Dienst, das sind die wesentlichen drei Bereiche des archetypischen Königs. Im Kern all dessen steht das Wert-Thema. Wert ist die Essenz des König-Archetyps. Kein König ohne Wert. »Wert ist ein Essenzaspekt, der sich sehr persönlich anfühlt, wie das Persönlichste, das wir sind. Persönliche Essenz ist nicht gleichzusetzen mit ‚Persönlichkeit‘. Große Königsfiguren und Meister waren und sind allesamt sehr persönlich ohne von der Struktur ihrer Persönlichkeit überformt zu sein. Persönliche Essenz kommt dem nahe, was man als Wert bezeichnen kann. Wert ist etwas, was wir sind, jenseits aller Errungenschaften, aller Erfolge und all unserer guten Taten. Sowohl dem Gewalttäter im Gefängnis als auch einem im sozialen Dienst aufgehenden Menschen ist das essenzielle Wert-Sein und die Würde innewohnend. Diesem Wert kann weder etwas hinzugefügt noch etwas weggenommen werden« (Walter Mauckner). Dieses Verständnis von Wert steht dem gängigen Werteverständnis in gewisser Weise diametral entgegen. Es ist fast eine Unverschämtheit und ein Affront gegen den Teil in uns, der seinen Weg mit so viel Anstrengung geht oder gegangen ist, um Wert zu sein bzw. zu haben. Wert kann jedoch nicht erreicht werden, denn der Versuch, etwas zu erreichen, was wir bereits sind, ist im Kern zum Scheitern verurteilt. Wert ist und war immer da. Daher ist klar zu unterscheiden zwischen »Wert haben« und »Wert sein. »Wert« ist, wie jeder andere Essenzaspekt, unabhängig von Äußerlichkeiten (Umständen, Errungenschaften, Situationen, ...).

Essenzieller Wert ist unabhängig davon, was eine Person in diesem Leben repräsentiert. Unabhängig davon ist jede Person wert. Das mag einerseits eine »frohe Botschaft« sein, stellt auf der anderen Seite aber auch eine Bedrohung und Infragestellung all der bisherigen Bemühungen dar, sich Wert zu »verschaffen«. Viele gesellschaftliche Strömungen führen bereits ab der frühesten Kindheit zu einer Erziehung in Richtung »Wert haben«. »Wenn diese Unterscheidung zwischen ‚Sein‘ und ‚Haben‘ in der Tiefe begriffen wird, kann dies ein Gefühl von Traurigkeit hervorrufen. Die Männer erkennen, wie viel Einsatz, Mühe und Anstrengungen sie aufgebracht haben, etwas zu erreichen, was sie bereits sind. Die korrekte Bezeichnung des König-Themas ist daher ‚Wert-Sein‘. Nur aus diesem Wert-Sein heraus ist es möglich, sein ureigenes Lebenshaus zu gestalten. Nicht das Lebenshaus schafft also den Wert, es mag allerdings ein Ausdruck des eigenen Wert-Seins sein. Ob es eine Hütte oder ein Palast ist: Alles ist gleichwertig. Im Erleben und im Alltag machen wir unseren Wert jedoch immer wieder abhängig von äußeren Errungenschaften oder der Beachtung durch andere und so weiter« (Walter Mauckner).

In der Erforschung des Essenzprinzips »Wert« wird nicht nur dessen Fülle, sondern wie bei allen Selbsterforschungen von Essenzen, auch dessen Mangel untersucht. Immer wieder geht es um die Fragen: Wie fühlt sich Wert-Sein an?, Wie fühlt sich Mangel an Wert an?, Wie fühlt sich der Wert an, der unabhängig von anderen und anderem da ist? Erst wenn dieser Wert in der Seele empfunden wird, sind die anderen Aspekte des archetypischen Königs wie Autorität/Führerschaft und Verantwortung/Dienst gegründet und geerdet. Fußen diese Aspekte nicht im Wert-Sein, so besteht die Gefahr, Macht und Führerschaft über »Wert haben« zu erzwingen und so eine Verzerrung des archetypischen Königs zu realisieren. Nur aus einer auf Wert-Sein begründeten Autorität kann wahre Verantwortung und wirklicher Dienst entstehen. Dienst erwächst letztendlich aus dem Wert-Sein und nicht aus dem oberflächlichen Konzept, das wir meist von »Dienst« haben: Ich tue etwas Gutes, damit ich ein wertvoller Mensch bin. Der Begriff »wertvoll« ist deshalb in Zusammenhang mit dem König-Archetyp in gewisser Weise irreführend, weil er eher auf »Wert haben« verweist.

Eine bedeutsame »Königs-Frage« ist, wie sich Wert im eigenen Leben manifestiert. Der König-Archetyp ist auch der Archetyp der Manifestation. Er ist ein Archetyp, bei dem es um die Umsetzung in der Welt geht. Ein König ist nie unabhängig von seinem Volk und seinem Reich (seinem Lebenshaus) zu sehen. Er wirkt nicht in der Zurückgezogenheit. Der König-Archetyp steht für Dienst, Verantwortung, Führung, Fürsorge und praktisches Handeln. Das

Spannungsfeld, in dem sich der archetypische König bewegt, ist das zwischen Führerschaft und Dienst. Könige dienen in ihrer Führerschaft. Ohne Führung zu übernehmen, können sie ihren Dienst nicht wirklich tun. In erster Linie bedeutet die Übernahme von Führung für den König-Archetyp, Führerschaft für sein eigenes Leben zu übernehmen, für die eigenen Belange und für das, was ihn in der Tiefe ausmacht. Für dieses »Ureigene« übernimmt er die Verantwortung und die Führung. Der Archetyp des Königs steht letztlich also nicht für den Dienst an einer Sache oder den Dienst für jemand anderen. Wahrer, also auf Wert-Sein basierender Dienst, ist ein Dienst auf dem Hintergrund des Ureigenen. Ein König dient mit, durch, bzw. über sein Ureigenes dem Großen und Ganzen. Dem Ureigenen zu folgen ist also kein Egoismus, sondern ein großer Dienst an der Gemeinschaft. Dies hat der gereifte König in der Tiefe verstanden, und er lebt entsprechend dieser Haltung und dieses Verständnisses. Alte und tief verwurzelte Haltungen wie »verleugne dich selbst, um wahrlich Gutes zu tun« oder »Geben ist seliger denn Nehmen« werden vom König-Archetyp somit uminterpretiert und in ein anderes Licht gerückt, oder wirklich verstanden. Er hat das Vertrauen, in sich selbst wert zu sein, und das Vertrauen, dass dieser Wert über das Ureigene in den Dienst an der Gemeinschaft genommen wird. Er hat die – bei vielen Menschen tief eingeprägte – Haltung, anders sein zu müssen, um wertvoll zu sein, abgelegt. Ein gereifter König hat eine diesbezügliche Montagepunktverschiebung vollzogen (vgl. Castaneda 2008), sein Ureigenes gefunden, es erforscht, und er folgt diesem inneren Ruf und damit seiner Bestimmung. Er lebt aus der Fülle und in dem Wissen, dass kein Mangel herrscht. Auf diesem Hintergrund stellt er sich in den Dienst am Großen und Ganzen und lebt sein Leben gleichzeitig selbstbestimmt.

Beispiel

Am Abend soll es ein Feuer für die Männer geben. Ich beobachte, wie Axel hierfür die Vorbereitungen trifft. Jedes Stück Holz bekommt seinen Platz. Fast scheint es so, als ob er im stummen Zwiegespräch von jedem Holz Scheit erfragt, wohin es wolle. Selbstvergessen und gleichzeitig konzentriert schichtet er Scheit für Scheit auf, justiert nach, nimmt einen Scheit wieder weg, ersetzt ihn durch einen anderen, prüft sein Werk immer wieder, und erst wenn er zufrieden ist, macht er weiter. »Wie ein Künstler vor seiner Leinwand«, denke ich. Axel arbeitet so liebevoll und fürsorglich, versunken in die Arbeit, mit einer Sorgfalt, einer Hingabe, einer Leichtigkeit, Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit, die mich beeindruckt. »Das Feuer für die Männer soll schön werden«, scheint er zu denken, und ich vermag nicht zu unterscheiden, ob

er es für die Männer oder für sich selbst macht. Er macht es für sich und für die Männer! Er macht das, was ihm gemäß ist, und indem er das tut, leistet er seinen Dienst an der Gemeinschaft. So sieht königliches Dienen aus.

Archetypische Königsgestalten wie beispielsweise König Artus sind aufrechte, väterliche, würdevolle Männer mit einer gewissen Strenge. Sie geben Struktur, übernehmen Führung und dienen königlich. Sie sind zudem nicht allein, sondern haben eine Königin, Berater, Krieger und ein Volk um sich. Entscheidungen müssen sie in letzter Konsequenz aber alleine treffen und übernehmen dafür auch die Verantwortung. Der Archetyp des Königs repräsentiert den reifen, integrierten Mann, der sich bewusst ist, dass er von Anfang an Wert ist, und der dieses Wert-Sein ganz selbstverständlich lebt. Dieser Haltung widerspricht es nicht, durch Leistung etwas aufzubauen und das als wertvoll zu erachten. Ein gereifter König macht an derartigen Errungenschaften und Leistungen jedoch nicht seinen Wert fest. Aus dem tiefen und selbstverständlichen Gefühl heraus, wert zu sein, kann auch ein Gefühl von natürlichem Stolz entstehen. Diese Art von Stolz erwächst einem geöffneten Herzen, in dem Stolz, Dankbarkeit und Wert-Erleben untrennbar miteinander verbunden sind. Der König-Archetyp ist in Kontakt mit seinem Ureigenen, er folgt seinem ureigenen roten Faden und seiner ganz individuellen Bestimmung. Seinem Ureigenen ist er begegnet, indem er aufmerksam nach innen lauschte und seiner inneren Führung vertraut hat. »Im Ureigenen wird er in den Dienst genommen und findet vom Ich zum Du« (Walter Mauckner). Dem Ureigenen zu folgen ist kein einmaliger Vorgang, den es endlich zu erreichen gilt. Es setzt einen achtsamen Umgang mit sich selbst voraus, ein waches Gewahrsein für die eigene innere Wirklichkeit und ein tiefes Gefühl von unbedingtem Wert.

Neben »Wert-Sein« ist auch »Fülle« ein Essenzaspekt des Königs. Erfüllt von Wert-Sein und dem Ureigenen ist er frei dafür, innere Fülle zu erleben, unabhängig davon, ob er viel oder wenig besitzt. In diesem Archetyp kommen viele Essenzaspekte der anderen Archetypen zur Geltung. »Ein Mann mit Kontakt zum König-Archetyp vereinigt die Essenzaspekte aller vorgenannten Archetypen: Er kennt seine Verletzung, bleibt dadurch geerdet und ist mitfühlend (Heiler). Er ist mit seiner männlichen Kraft in Kontakt (Vater). Er kann Entscheidungen treffen und auch kämpferisch auftreten (Krieger). Er ist wild, mutig, und bereit Risiken einzugehen (Wilder Mann). Er ist frei, leidenschaftlich zu leben (Liebhaber), und er kann sich auf Wissen und Bewusstheit über sein inneres Wesen und über menschliche Entwicklung beziehen

(Mystiker). Seine Führerschaft erwächst aus seinem Wert-Sein. Erst der Kontakt zum inneren Wert macht ihn frei dafür, andere zu führen, ohne dabei Gefahr zu laufen, aus dieser Führung Bestätigung für sein Ego zu ziehen und andere zu missbrauchen« (Walter Mauckner). Führerschaft und Dienst sind zwei Seiten einer Medaille. Diese kommen besonders dann zum Ausdruck, wenn mit der beschriebenen Königshaltung Mentorenschaft übernommen wird. Ein Mentor gibt Führung, lehrt und begleitet. Er gibt mehr als er bekommt und weiß darum. Der König-Archetyp steht zudem auch für das Wesen von Freundschaft. Freundschaft als tiefe Freundlichkeit des Herzens gegenüber den Mitmenschen und der Natur, und Freundschaft, die ihren Ausdruck in Männerfreundschaften findet, in der sich zwei Gleichrangige begegnen und vielleicht ihren Anam Ćara, ihren Seelenfreund, finden (vgl. O'Donohue 2012).

Eine Inquiry zum König-Archetyp kann die Erforschung folgender Fragen umfassen:

- Wie bin ich Wert?
- Was ist der Unterschied zwischen Wert-Sein und Wert-Haben?
- Wie mache ich meinen Wert von Erfolg und Bestätigung abhängig?
- Wie erlebe ich Fülle?
- Wie übernehme ich Führerschaft für mein eigenes Leben?
- Wie diene ich?
- Was bedeutet Freundschaft für mich?
- Wie gestalte ich mein Lebenshaus?



<http://www.springer.com/978-3-662-44174-9>

Selbsterfahrung Mann

Therapeutische Zugangswege zur Männerseele

Schick, A.

2015, XI, 126 S., Hardcover

ISBN: 978-3-662-44174-9